

asyl

3 • 2014

aktuell

Zeitschrift der
asylkoordination
österreich

KINDERflüchtlinge



Flüchtlingskinder –
Pädagogische Konzepte
Interview –
Neue Autorität
connecting people –
Unser Erfolgsprojekt feiert

Inhalt

01 Editorial

02 Kein Kind wie du und ich

Katharina Glawischnig

07 Interview: Neue Autorität

Gespräch mit Waltraud Heider

10 Wie umgehen mit Gewalt und Konflikten

Clemens Heimberger

14 Barangá: Sich verstehen, wenn die Sprache fehlt

Lisa Wolfsegger

16 Sichere Orte schaffen

René Jöbstl

19 Mitbestimmen und Verändern

Margit Pollheimer-Pühringer

24 Auffällig unauffällig

Katharina Glawischnig

29 Landschaft: TG Penzing

Therapeutische Gemeinschaften

30 connecting people kennenlernen

Marion Kremla

36 Bücher

Liebe Leserinnen, Liebe Leser!

Die letzten Wochen waren MitarbeiterInnen der *asylkoordination* beliebte InterviewpartnerInnen für die Medien, Gäste bei Diskussionen und ExpertInnen bei diversen

Arbeitsgruppen. Ja, es ist etwas Bewegung entstanden, trotz oder gerade wegen der aktuellen Probleme in vielen Bereichen der Flüchtlingshilfe und -betreuung. Wir hoffen, dass eine versachlichte Diskussion bald zu Verbesserungen, zu Integration vom ersten Tag an, zu Zugang zum Arbeitsmarkt für AsylwerberInnen, einheitlichen und durchsetzbaren Mindeststandards in der Grundversorgung und umfassenden Integrationspaketen für Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte führen wird.

Ein Feld, in dem sich verschiedene Unzulänglichkeiten des Asylsystems exemplarisch zeigen, ist der Umgang mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Der durch ein unflexibles System verursachte Mangel an Quartieren wirkt sich bei den Minderjährigen besonders krass aus: Sie werden in für Kinder nicht geeigneten Quartieren untergebracht, in denen (neben anderen Unzulänglichkeiten) die gesetzliche Vertretung oftmals nicht geklärt ist.

Diese Nummer der *asyl aktuell* widmen wir zur Gänze dem Thema unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF). Anlass dazu war auch eine Fortbildung der UMF-Arbeitsgruppe der *asylkoordination* im vergangenen Oktober. Wir wollten die ExpertInnenbeiträge auch unserer LeserInnenschaft zugänglich machen. Unsere neue UMF-Koordinatorin, die Juristin Katharina Glawischnig, hat die Beiträge zusammengetragen, ein Interview geführt und das Heft mit einem Überblicksartikel und einer Reportage komplettiert.

Ein besonderes Jubiläum werden wir am 9. Dezember feiern: Das Patenschaftsprojekt *connecting people* hat soeben die 20. PatInnenengruppe ausgebildet. Das heißt, dass wir in den vergangenen Jahren an die 500 Patenschaften vermittelt haben, 500 Jugendlichen zu einem besseren Start in Österreich verholfen haben. Dieses Jubiläum wird ausgiebig gefeiert. *Connecting people* lädt Jugendliche und PatInnen, UnterstützerInnen und InteressentInnen zu einem Fest in das wunderschöne Casino Baumgarten. Die Gäste erwarten Livemusik, Speis und Trank, eine Tombola und eine amerikanische Versteigerung. Wir laden Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch ganz herzlich ein bei diesem Fest *connecting people KENNEN zu LERNEN*.

Wir sehen uns am 9. Dezember ab 18:00 im Casino Baumgarten
Darauf freut sich

Herbert Langthaler

Kein Kind wie du und ich

Am 20. November 2014 wird die Kinderrechtskonvention (KRK) der Vereinten Nationen 25 Jahre alt. In Österreich, das die Konvention bei erster Gelegenheit unterzeichnet hatte, trat sie am 5. September 1992 in Kraft. Doch ein Erfüllungsvorbehalt trübt das schöne Bild und verhindert die direkte Anwendbarkeit durch Gerichte und Behörden. Ein für die Anwendbarkeit notwendiges Durchführungsgesetz wurde bis jetzt noch nicht erlassenen.

Von Katharina Glawischnig



Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge beeindrucken durch ihre Selbstständigkeit und ihr Durchhaltevermögen.

Durch die Kinderrechtskonvention werden den Kindern grundlegende Rechte zugesprochen, die bereits aus anderen menschenrechtlichen Verträgen bekannt sind. Darüber hinaus enthält die KRK eine auf

das Kind zugeschnittene Formulierung und stellt beispielsweise außer Frage, dass die Meinung des Kindes zu achten ist, dass Kinder ein Recht auf Leben und Entwicklung haben und dass im Rahmen von Ent-

scheidungen, die das Kind betreffen, das Kindeswohl der oberste Entscheidungsmaßstab ist. Die Staaten verpflichten sich zudem dazu, Zugang zu Bildung zu gewährleisten, das Recht auf Gesundheit zu achten, dem Kind ein Recht auf Spiel und Erholung einzuräumen, für eine gewaltfreie Erziehung zu sorgen und Schutz im Krieg und auf der Flucht zu bieten, um nur einige Rechte zu nennen.

Flüchtlingskinder

Der/die aufmerksame „flüchtlingsinteressierte“ LeserIn bleibt unweigerlich bei Artikel 22 hängen: „Die Vertragsstaaten treffen geeignete Maßnahmen, um sicherzustellen, dass ein Kind, das die Rechtsstellung eines Flüchtlings begeht oder (...) als Flüchtlings angesehen wird, angemessenen Schutz und humanitäre Hilfe bei der Wahrnehmung der Rechte (dieser Konvention) erhält, (...) und zwar unabhängig davon, ob es sich in Begleitung seiner Eltern oder einer anderen Person befindet oder nicht.“ Weiters liest man, dass das Kind bei der Suche nach seinen Familienangehörigen zu unterstützen ist. „Können die Eltern oder andere Familienangehörige nicht ausfindig gemacht werden, so ist dem Kind im Einklang mit den in diesem Übereinkommen enthaltenen Grundsätzen derselbe Schutz zu gewähren wie jedem anderen Kind, das aus irgendeinem Grund dauernd oder vorübergehend aus seiner familiären Umgebung herausgelöst ist.“

In Österreich hat man die Frage nach der Rechtsstellung von Flüchtlingskindern wohl dadurch beantwortet dass der Begriff mit dem Wort Flüchtlings beginnt, daher werden sie vorrangig der Kategorie Flüchtlinge zugeordnet, erst dann sind sie irgendwie auch Kinder – in jedem Fall aber andersartige Kinder.



Andere Kinder?

Man könnte dieses Anderssein zu begründen versuchen, indem man argumentiert, dass es etwa im Herkunftsland andere Altersgrenzen gibt, dass Gesetze das Kind bereits früher erwachsen werden lassen oder, dass jugendliche Männer bereits früher Verantwortung für die Familie übernehmen müssen. Speziell unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) beeindrucken durch ihre Ausdauer, ihre Selbstständigkeit und ihr Durchhaltevermögen. Sie haben trotz widriger Umstände den Weg bis zu uns gemeistert. Sind sie durch diesen Kompetenzerwerb früher erwachsen geworden? Die Antwort ist schlicht und einfach: nein.

Kommen wir zurück zu unserer Kinderrechtskonvention. Der Artikel 1 stellt klar: Ein Kind ist jeder Mensch unter 18 Jahren. Schauen wir in andere Länder der Welt, vor allem in jene, aus denen die meisten UMF zu uns kommen: Afghanistan hat die KRK 1994 ratifiziert, Syrien im Jahr 1993 und Somalia hat die Konvention 2002 unterschrieben, wenn auch nicht ratifiziert. Und ebenso gilt das für Österreich: Diese jungen Menschen

Wenn von Seiten der Grundversorgung keine Mittel zur Verfügung gestellt werden, gibt es nur eine Lösung: Die Jugendwohlfahrt muss einspringen.



Zusätzlich erschwerend wirkt der Föderalismus, wodurch jedes Bundesland eigene Gesetze und Praktiken für die Regelungsmaterien vorsieht.

sind auf alle Fälle Kinder und dürfen nicht aufgrund ihres rechtlichen Status diskriminiert werden, so Artikel 2 der Konvention.

Kinderrechte in der Verfassung

2011 stellt ein weiteres historisches Datum dar. Einige Kinderrechte sind in die Bundesverfassung aufgenommen worden. Auch wenn im Bundesverfassungsgesetz nicht explizit von Flüchtlingskindern die Rede ist, so spricht es doch von „jedem Kind“. Artikel 2 Absatz 2 spricht aus, dass „jedes Kind, das dauernd oder vorübergehend aus seinem familiären Umfeld, welches die natürliche Umgebung für das Wachsen und Gedeihen aller ihrer Mitglieder, insbesondere der Kinder ist, herausgelöst ist, hat Anspruch auf besonderen Schutz und Beistand des Staates.“ Niemand wird hier lange nachdenken und selbstverständlich annehmen, dass hier auch UMF unter Artikel 2 zu subsumieren sind. Sucht man jedoch in diesem kurz formulierten Gesetz nach einem konkreten Diskriminierungsschutz, so bleibt man ohne Ergebnis. Ob es sich hier um eine ungeplante gesetzliche Lücke handelt

oder doch um eine absichtliche Ungleichbehandlung?

Kindeswohl

Der/die JuristIn gibt hier noch nicht auf. Sollte hier eine Ungleichbehandlung wirklich erlaubt sein? Doch es steht auch geschrieben, dass als oberster Maßstab auf das Kindeswohl bedacht zu nehmen ist. Das Kindeswohl ist dabei zwar individuell zu ermitteln, doch lassen sich gewisse Standards bei Kindern, die außerhalb ihrer Familie leben, festmachen. Und gerade diese dürfen sich bei österreichischen Kindern und jenen aus anderen Herkunfts ländern nicht unterscheiden. Neben einem Dach über dem Kopf, Essen und einer warmen Winterjacke müssen Kinder betreut werden, um sich bestmöglich entwickeln und ihre Potentiale entfalten und schließlich nützen zu können. Dieses Recht ist zweifelsohne eines der wichtigsten für den Menschen. Für die BetreuerInnen von UMF bringt dies große Herausforderungen mit sich aufgrund von Sprachbarrieren, Kulturunterschieden und Wertedifferenzen. Schließlich schwiebt als Damokles schwert der unsichere Ausgang des Asylverfahrens und somit die Gefahr, das Land wieder verlassen zu müssen, über dem Jugendlichen. Hinzu kommt die Sorge über den Verbleib der Familie, erlebte Traumata und das menschliche Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität.

Vater-Staat

Das bedeutet allerdings, dass der Staat, dem ein UMF nun ausgeliefert oder anvertraut ist – je nachdem, wie man den Blickwinkel verändert – auch handeln muss. Er sollte dem/der UMF bestmöglichen Schutz und Hilfe bereitstellen und das Kindeswohl wahren. Der Staat springt ein, wenn das Kind keine Eltern hat. An wen könnte es

sich denn sonst wenden? Der Staat übernimmt also die Rolle der Eltern – ausgestattet mit Erfahrung und Ressourcen, um dem Kind den bestmöglichen Start in ein eigenständiges Leben zu ermöglichen.

Was macht unser Vater-Staat? Er putzt sich die Hände ab und sieht in den UMF in erster Linie Flüchtlinge – wenn auch mit einem höheren Betreuungsbedarf, da sie ja noch minderjährig sind.

Gerade in der staatlichen Kompetenzverteilung wird die besondere Rolle von Flüchtlings-Kindern deutlich: Flüchtlinge fallen in das Ressort der Innenministerin, Kinder in das der Ministerin für Familie und Jugend. Zusätzlich erschwerend wirkt der Föderalismus, wodurch jedes Bundesland eigene Gesetze und Praktiken für die Regelungsmaterien vorsieht.

Wer zahlt?

Das große Zittern bleibt: Wer zahlt? Nachdem wir die nicht ganz einwandfreien Normen studiert haben und der fortbestehenden Frage der (Un)rechtmäßigkeit von Diskriminierung von Flüchtlingskindern nachgegangen sind, nähern wir uns dem Problem, wie tatsächlich mit UMF umgegangen wird. Großteils werden sie in der Grundversorgung betreut. Das bedeutet für die Einrichtung, die sich auf UMF spezialisiert hat, dass sie aus der Grundversorgung einen Tagsatz von 39 Euro bis 77 Euro erhält – immerhin um einiges mehr als die in letzter Zeit regelmäßig durch die Medien geisternden 19 Euro für erwachsene AsylwerberInnen. Nicht unterschlagen sollte man auch, dass ein/e UMF 726 Euro für Deutschkurse bekommt – ein Kontingent, das jedoch nach kurzer Aufenthaltsdauer in Österreich aufgebraucht ist.

Vergleichen wir nun diese Leistungen für Flüchtlings-Kinder mit denen für fremdenuntergebrachte Kinder, die aus dem Kin-

der- und Jugendtopf finanziert werden. Wenn sich auch aufgrund des Föderalismus und der daraus resultierenden unterschiedlichen Handhabe keine einheitlichen Aussagen tätigen lässt, kann man doch feststellen, dass der durchschnittliche Beginntagsatz (aller Bundesländer) bei 120 Euro liegt und nach oben hin offen ist. Beim Vergleich der Zahlen erwachen wir schnell aus unserem schönen Tagtraum von der Existenz von Kinder- und Menschenrechten, und das schöne Luftschloss des Diskriminierungsverbots verblasst.

Jugendwohlfahrt

Wenn von Seiten der Grundversorgung keine adäquaten Mittel zur Verfügung gestellt werden, gibt es nur eine Lösung: Die Jugendwohlfahrt muss einspringen. Die Obsorge wird regelmäßig durch MitarbeiterInnen der Kinder- und Jugendhilfe wahrgenommen. Sie sollten aber auch die Möglichkeit haben, Dolmetschkosten, Ausbildungsmaßnahmen, Therapiekosten, Gesundheitsleistungen, wie z.B. Impfungen, oder Fahrtkosten zu übernehmen. Die Angleichung der Tagsätze an jene der Jugendwohlfahrt ist ein lange gehegter

Hinzu kommt die Sorge über den Verbleib der Familie, erlebte Traumata und das menschliche Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität.





ExpertInnen arbeiten an der Datenerfassung, an Berichten und an Empfehlungen.

Wunsch. Ob die finanziellen Mittel aus der Grundversorgung oder der Jugendwohlfahrt kommen, ist für die Betroffenen irrelevant. Wichtig ist nur, dass Österreich die „Flüchtlingskinder“ endlich als „Kinderflüchtlinge“ behandelt und ihnen gemäß ihrer Rechte Möglichkeiten einräumt, wie sie auch andere Kinder haben.

Perspektive

Wenn man bedenkt, dass UMF mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch nach Erreichen der Volljährigkeit in Österreich bleiben werden, wird klar, wie wichtig es ist, ihre Potentiale zu fördern, sie mit offenen Armen aufzunehmen und ihnen einen guten Start in unserer Gesellschaft zu ermöglichen.

Ist eine Verbesserung der Situation von UMF in Sicht? Im Anschluss an das

Staatenberichtsprüfungsverfahren der Kinderrechtekonvention 2012 durch die Vereinten Nationen wurde beim Bundesministerium für Familie und Jugend das Kinderrechte Monitoring Board als unabhängiges Beratungsgremium eingerichtet. Diese als permanenter Koordinationsmechanismus geschaffene Einrichtung enthält eine Arbeitsgruppe zu asylsuchenden Kindern und Jugendlichen. ExpertInnen arbeiten an der Datenerfassung, an Berichten und an Empfehlungen. Sie geben nun auch von offizieller Seite über die Situation von UMF Auskunft und versuchen, Lösungsansätze zur Verbesserung ihrer Lage zu entwickeln.

Bleiben wir daher vorsichtig optimistisch. Schließlich sollte die Politik zumindest nicht ihren eigenen Bericht ignorieren.

Neue Autorität – Stärke statt Macht

Haim Omer, Professor für Psychologie an der Universität Tel Aviv, hat in seiner Arbeit versucht, Autorität neu zu definieren. Stärke statt Macht – so auch der Titel von Omers bekanntestem Buch – ist die Devise. Wichtige Bestandteile dieses Konzepts sind Präsenz, Transparenz und im Fall des Falles gewaltloser Widerstand. Katharina Glawischnig befragte die Pädagogin Waltraud Heider zu Haim Omers Grundsätzen der Neuen Autorität.

asyl aktuell: Was ist das Besondere an der Neuen Autorität nach Haim Omer, wo setzt sie an? Kann diese Methodik auch bei der Arbeit mit UMFs hilfreich sein?

Waltraud Heider: Diese Methodik ist ein systemischer Ansatz in der Pädagogik. Sie verbindet Aspekte der BetreuerInnen, PädagogInnen und Eltern mit Aspekten des/der Jugendlichen oder des Kindes und mit Anreizfaktoren. Ob in Schule, Elternhaus, im Hort oder in Wohnheimen: Auch in der Arbeit mit UMFs unterstützt diese Methodik die Arbeit der BetreuerInnen bzw. PädagogInnen. Das Institut für Neue Autorität in Österreich (INA) spricht von sieben Säulen der Neuen Autorität, die, wenn angewendet, häufig zu positiven Veränderungen in der Arbeit und im Zusammenleben mit Jugendlichen führen.

aa: Was sind diese sieben Säulen?

WH: Kurz gesagt, Präsenz des/r Betreuers/in, Selbstreflexion und Eskalationsvorbeugung des/r Betreuers/in, Netzwerke bilden, Transparenz, gewaltfreier Widerstand gegen den Missstand,

Beziehungsgesten und Wiedergutmachung. So wird es in einer Schule z.B. einen Unterschied machen, wenn bei Eskalation, Gewalt oder Mobbing der/die KlassenlehrerIn die Präsenz, seine/ihre leibliche Präsenz und die örtliche Präsenz (dort zu sein, wo es häufig zu Problemen kommt), oder die Häufigkeit seiner/ihrer

Statt Strafen werden die Kinder aufgefordert, sich des Unrechts bewusst zu werden und über Wiedergutmachung nachzudenken.



Anwesenheit, z.B. im Garderobenbereich der Schule oder in der Pausenhalle, erhöht.

Neue Autorität unterstützt Betreuungspersonen von Kindern und Jugendlichen dabei, bei einer Zuspitzung oder bei Schwierigkeiten mit einem Kind Ruhe zu bewahren, nicht gleich mit Strafe zu reagieren, sondern auf Schutz und Deeskalation zu achten und erst später mit den „Störenfrieden“ über die Situation zu sprechen. Statt Strafen werden die Kinder aufgefordert, sich des Unrechts bewusst zu werden und über eine angemessene Wiedergutmachung nachzudenken. Der Pädagoge/die Pädagogin kann diesen Prozess der Reue und Einsicht mit gelegentlichen Beziehungsgesten begleiten: „Du schaffst das, die Sache wieder ins Reine zu bringen. Ich trau dir zu, dass du da wieder reinen Tisch machst. Jetzt mach schon!“ Oft macht es Sinn, dass ErzieherInnen und SozialarbeiterInnen etc. nicht einzeln, sondern als Unterstützungsnetzwerk (mehrere BetreuerInnen) reflektieren und handeln. In einer Wir-Sprache können sie die Kinder auf die Werte des Wohnheimes für UMFs oder der Schule hinweisen – Werte, die zum Nutzen aller da sein sollen:

Neue Autorität? Warum eigentlich „neu“? Was ist anders als in einer „alten“ Autorität?



Wertschätzung etwa oder Schutz und Sicherheit oder der Wert, die Potenziale in den Kindern (z.B. im Unterricht, im sozialen Miteinander etc.) weiterzuentwickeln.

aa: Woher kommt das Konzept der Neuen Autorität?

WH: Haim Omer, der Begründer der Neuen Autorität, hat in Israel mit Eltern zusammengearbeitet und festgestellt, dass diese gelegentlich aufgeben und sich in der Begleitung ihrer Kinder überfordert fühlen. So wurde zuerst für Eltern, dann für alle pädagogischen und psychosozialen Bereiche, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, die Neue Autorität entwickelt. Schulen laden Eltern ein, um gemeinsam dem schwierigen Verhalten des Kindes Widerstand zu leisten. Auch wird in Österreich derzeit der Bereich Elterncoaching ausgebaut. Infos dazu gibt es auf der Homepage www.neueautoritaet.at.

aa: Warum eigentlich „neu“? Neue Autorität? Was ist anders als in einer „alten“ Autorität?

WH: Nun, das, was wir früher als herkömmliche Autorität durch Väter, LehrerInnen etc. erlebt haben, war stärker auf Einschüchterung und Furcht, auf Kontrolle und Strafen aufgebaut. Die Neue Autorität sagt: Wir können unsere Kinder gar nicht kontrollieren. Wir können sie begleiten, ihnen gewaltfrei Widerstand bieten, wenn ihr Verhalten problematisch ist, sie etwas anstellen oder sie etwas in unseren Augen Wichtiges nicht tun. Bei Schulabsentismus werden die Eltern oder ErzieherInnen ihren Widerstand zeigen, werden zum Kind ins Zimmer gehen und es auffordern, sich für die Schule fertig zu machen. Natürlich werden sie zuhören, wenn das Kind von Schwierigkeiten in der Schule erzählt und mit ihm über mögliche Schritte zur Verbesserung reden. Sie werden dem Kind sagen, warum sie den Schulbesuch für wichtig

interview

halten, welcher Wert ihnen daran wichtig ist. Vielleicht reden sie von Potenzialentwicklung und von der Unausweichlichkeit im Leben: Die Erwachsenen gehen zur Arbeit, die Kinder gehen zur Schule ... Sie werden die Beziehung zum Kind nicht durch Bestrafung gefährden, sondern mit großer Beharrlichkeit gegen das Verhalten des Kindes protestieren.

aa: Was meint nun aber Unterstützungsnetzwerke bilden?

WH: Oft, wenn wir mit einem Kind oder einem/r Jugendlichen Schwierigkeiten haben, halten wir uns bedeckt. Wir versuchen, die Sache alleine in den Griff zu bekommen. Die Neue Autorität will hingegen ermutigen, dass sich zwei, drei LehrerInnen oder JugendbetreuerInnen untereinander über die Situation austauschen und gemeinsam überlegen, wie sie sich verhalten wollen. Eine mögliche Form, Widerstand zu leisten, ist die fokussierte Aufmerksamkeit, eine weitere die Ankündigung. Ankündigung, das ist eine schriftliche Sache, wenn ein Kind schwerwiegenderes Fehlverhalten gezeigt hat, wie jemanden zu verletzen oder zum wiederholten Male zu stehlen etc. In der Ankündigung teilen die Erwachsenen dem/der Jugendlichen oder dem Kind mit, dass es so nicht mehr geht, dass sich jetzt etwas verändern muss. Dass der/die Jugendliche durch sein/ihr Verhalten einen wichtigen Wert der Gemeinschaft, Schule, Familie verletzt. Dass er/sie nun dran ist, sich eine Entschuldigung und eine Wiedergutmachung zu überlegen. Die Wiedergutmachung soll eine Geste sein, die vom/von der Jugendlichen ausgeführt wird und die zeigt: „Es tut mir leid. Ich war da gemein oder unfair.“ Als Wiedergutmachung haben Kinder in Volksschulen z.B. schon kurze Referate vor der Klasse gehalten oder daheim mit dem Vater Muffins gebacken

und den Klassenkollegen und -kolleginnen in die Schule mitgebracht. In einem Wohnheim könnte ein/e Jugendliche/r dem Gebäudewart bei Aufräumarbeiten helfen, bei der Zubereitung von Pizza für die Gruppe mithelfen oder dergleichen. – Wichtig ist, dass der junge Mensch Verantwortung für sein Verhalten übernimmt und erlebt, dass er es wieder gut machen kann durch sein aufrichtiges Bemühen.

aa: Hat die Neue Autorität auch bei Jugendlichen, sagen wir 16-, 17-Jährigen Erfolg? Auch wenn diese aus anderen kulturellen Kontexten kommen?

WH: Meine Erfahrung ist, dass junge Menschen – ob EuropäerInnen, AsiatInnen, AfrikanerInnen, ob aus Krisengebieten der Welt oder aus westlichen Ländern – ernstgenommen werden wollen, aber auch nicht zu ernst. Sie wollen eigentlich, dass andere ihnen etwas zutrauen, sich über ihre gute Entwicklung mitfreuen. Und es beeindruckt sie, wenn sie sehen, dass PädagogInnen oder BetreuerInnen sich gut absprechen und in ihrem Einwirken auf sie einig und überlegt sind. Also machen die Unterstützungsnetzwerke Sinn. Wenn sie sehen, dass Fehlverhalten offen besprochen und nicht vertuscht wird, werden sie überlegen, ob sie wirklich Garderobenkästen demolieren oder anderen achtlosen Unfug treiben. Ich denke gerade an Jugendliche, die zur Wiedergutmachung Extrazeit mit einer Betreuerin nachholen mussten. Der zusätzliche Aufwand entpuppte sich dann als gut genutzte Arbeitszeit und die Jugendlichen nahmen die Beharrlichkeit der Betreuerin wahr. Danach waren sie auch ein bisschen stolz auf sich selbst, dass sie nun die Sache abgeschlossen hatten, dass die Betreuerin nicht nachtragend war, dass „die Sache vom Tisch war“.

aa: Danke für das Interview und noch viel Erfolg mit der Neuen Autorität.

Waltraud Heider hat an der Universität Salzburg Anglistik und Kombinierte Religionspädagogik studiert. Sie arbeitet als Pädagogin im BHS Schulbereich, als Systemische Supervisorin (ÖVS) und im SchultrainerInnennetzwerk des Instituts für Neue Autorität.

Wie umgehen mit Gewalt und Konflikten

Gewalt und Konflikte unter Jugendlichen Flüchtlingen haben immer eine Vorgeschichte, sie wurzeln in den schwierigen Biographien der jungen Menschen. Um einen adäquaten Umgang mit destruktiven Aggressionen zu ermöglichen, lohnt sich ein genauer Blick auf die auftretenden Phänomene und deren Ursachen.

Von Clemens Heimberger



Für ein grundsätzliches Verständnis von Gewalt muss man hier zwischen zwei verschiedenen Formen der Aggression unterscheiden, der konstruktiven und der destruktiven Aggression. Die konstruktive Aggression ist jene Anspannung, die uns hilft den Tagesablauf zu bewältigen, das beginnt mit einem aggressiven Impuls der uns hilft überhaupt aufzustehen. Hätten wir hier keine konstruktive Aggression, würden wir weiter im Bett liegen bleiben. Der Schritt zur destruktiven Aggression ist allerdings oft sehr klein.

Aggressionsformen

Die meisten Menschen können sich selbst soweit kontrollieren, dass es trotz Aggression zu keiner Eskalation kommt. Es gibt jedoch Menschen die haben diesen Kontrollmechanismus nicht erlernt, kennen die Strategie nicht, mit der sie ihr inneres Gleichgewicht halten können. Flüchtlinge sind seit Jahren mit bedrohlichen Einflüssen von außen konfrontiert, oft schon von Kindheit an, gefolgt von gefährlichen Situationen im Herkunftsland und der

anschließenden Flucht. Sie haben eine Vielzahl von Einflüssen verinnerlicht, dadurch wird die innere Spannung immer größer. Dass eine solche Person irgendwann „austickt“, ist eine logische Konsequenz. Es wird kurzfristig Druck abgelassen. Für den Gesamtmechanismus ändert sich jedoch nur wenig, die Reduktion ist vergleichsweise gering. Vergleichbar einem pfeifenden Druckkochtopf, bleibt der innere Druck bestehen.

Will man einer solchen Person dauerhaft helfen, muss man die konstruktive Aggression des/der Betroffenen stärken. Das bedeutet insbesondere auch den Selbstschutz der Person zu verbessern, so dass die Außeneinflüsse den inneren Druck nicht mehr verstärken können. Der/die Betroffene muss lernen klare Stoppsignale zu setzen, sich zum Beispiel artikulieren: „Nein, ich will das nicht!“ Oder: „Für mich ist das jetzt genug!“

Kreislauf der Eskalation

In der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen ergibt sich hier die große Herausforderung. Eine Standardsituation: der/die Jugendliche macht Probleme, eine logische Reaktion ist, der/die BetreuerIn setzt Konsequenzen. Eine Aktion des/der Jugendlichen führt zu einer Reaktion des/der Betreuers/in, darauf folgt die nächste Reaktion des/der Jugendlichen. Die Situation schaukelt sich immer weiter auf und führt zu einer so genannten symmetrischen Eskalation.

Der einzige Ausweg ist es, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Hier kann das Konzept der neuen Autorität helfen.¹

Anhand eines Beispiels, könnte das so ausschauen: Ein Jugendlicher rastet beim Frühstück aus und schmeißt seinen Teller und einige andere Gegenstände auf den Boden. Der/die BetreuerIn sagt: „Heb' das



auf!“ Gegenreaktion: „Nein, ich mach das sicher nicht.“ Erneute Gegenreaktion des/der Betreuers/in: „Wenn du das nicht machst, dann …“ Der direkte Konflikt könnte schließlich damit enden, dass der Jugendliche aus dem Raum stürmt. Was kann man tun? Das Geschirr vom Boden wegräumen ist eine schlechte Strategie, früher oder später verliert der/die BetreuerIn an Autorität und wird nicht mehr ernst genommen. Der Jugendliche selbst ist jedoch mit der gesamten Situation überfordert. Er erfährt eine Abwertung seiner selbst, spürt die eigene Unfähigkeit, Die Konsequenz ist Wut.

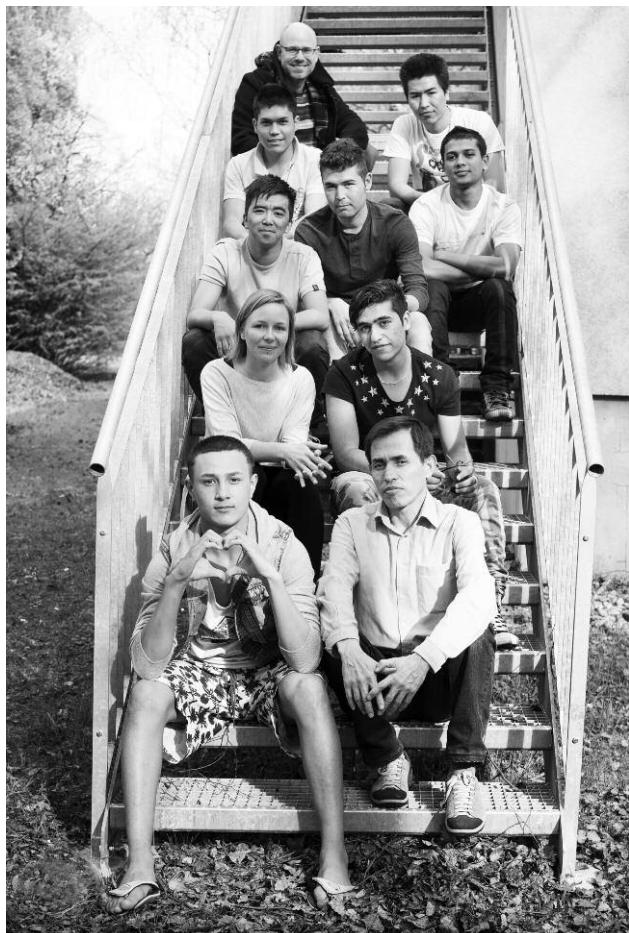
Bedenken sollte man, dass die Wut ein Teil der Lebensstrategie von flüchtenden Jugendlichen ist, es ist ein originäres Gefühl, das den Motor antreibt. Der Wut verdanken sie, dass sie noch Leben. Sie haben überlebt. Ohne Wut hätten sie den Weg nicht geschafft.

Die meisten Menschen können sich selbst soweit kontrollieren, dass es trotz Aggression zu keiner Eskalation kommt.

1 (siehe z.B. Interview Seite 7.)

... durchbrechen

Zurück zu unserem Beispiel, was tun? Als BetreuerIn muss man sich vom Modell



Ist der erste Schritt geschafft, stehen die Chancen gut einen Jugendlichen aus einer Verhärtung zurück zu holen.

Aktion – Reaktion verabschieden. Man muss die Situation von vornherein stoppen, um die Eskalation im Keim zu ersticken. Der aus dem Zimmer gestürmte Jugendliche benötigt Zeit, um sich zu beruhigen. Zusätzlich muss er die Gelegenheit haben, das Gesicht zu wahren. Er wird kaum die Küche aufräumen, solange ihm dort jemand zuschaut, sei es der/die BetreuerIn oder andere Jugendliche. Geht nun der/die BetreuerIn nach einer gewissen Zeit in das Zimmer des Jugendlichen und sagt: „Du weißt, wir hatten gerade ein Problem, und das Problem sieht man sogar noch in der Küche, bitte räum es weg,“ so stehen die Chancen des Erfolgs ver-

gleichsweise um vieles höher. Im Sinne der neuen Autorität wird dem Jugendlichen vermittelt: „Ich vertraue darauf, dass du die Sache wieder ins Reine bringen kannst, dass du in der Lage bist das Problem zu beheben.“

Das Durchbrechen des antrainierten „Überlebenskreislaufes“ benötigt Zeit. Kalkulieren muss man durchschnittlich ein bis zwei Jahre. In der Praxis bedeutet das, dass der/die BetreuerIn sich regelmäßig bemühen muss den Konflikt rechtzeitig zu erkennen und zeitgerecht darauf zu reagieren. Oft kann es passieren, dass er/sie trotzdem noch weitere Reaktionen zu spüren bekommt, ein regelrechter Hagel auf sie/ihn einprasselt. Die Strategie heißt hier: in Ruhe lassen und später darüber reden.

Eine vergleichsweise schlechte Strategie ist es zu ignorieren, das Gegenüber wird ausprobieren, wie weit es gehen kann, wird Kräfte einsetzen, um Aufmerksamkeit zu erlangen, versuchen, wie lange der/die BetreuerIn durchhält.

Gewalt

Beim Umgang mit Gewalt stehen viele BetreuerInnen mit sich selbst in Konflikt: „Soll und muss ich eingreifen, bevor jemand zu Schaden kommt?“ Ist das Verhalten des/der Jugendlichen selbstgefährdend, ist der Umgang vergleichsweise einfach, der/die BetreuerIn wird versuchen, das Unheil abzuwenden, den/die Jugendliche aus dem Fenster zurück ziehen, bevor er/sie springt. Wird die Rettung verständigen etc.

Es kann jedoch immer wieder vorkommen, dass ein/e BetreuerIn zu einem Konflikt zwischen Jugendlichen dazu kommt. Was tun? Ein erster Schritt wäre ein lautes Unterbrechungssignal, einfach, kurz, klar und deutlich, „Hört auf!“ oder in die Hände klatschen, um die Situation zu

unterbrechen. Es ist hilfreich die Betroffenen direkt und beim Namen anzusprechen. Weniger geeignet ist es nur einen der Beiden beim Namen zu nennen, speziell wenn man im Unklaren ist, von wem der Konflikt ausgeht. Bei einer weiteren Eskalation, bei der z.B. auch im Spiel sein könnten, muss ich eingreifen, bevor einer zu Schaden kommt. Allerdings sind einem/einer BetreuerIn in der Realität die Hände gebunden, das Eingreifen würde zu einer Selbstgefährdung führen. Für die eigene Sicherheit ist es angebracht Distanz zu wahren und zu versuchen von außerhalb der Gefährdungszone auf die Streitenden kalmierend einzuwirken. Nicht immer wird es dem/der BetreuerIn gelingen Verletzungen zu verhindern.

Tägliche Arbeit

In der täglichen Arbeit kann der/die BetreuerIn an der Stärkung der Selbstabwehr des/der Jugendlichen arbeiten. Hinter einer offenbarten Position steht ein Interesse und ein Bedürfnis des/der Jugendlichen. Der/die Jugendliche muss in die Lage versetzt werden das Bedürfnis zu beschreiben, Begriffe für Emotionen müssen zur Verfügung gestellt werden. Oft fehlt es an der Fähigkeit Sprache und Gefühl unter einen Hut zu bringen. Ist dieser erste Schritt geschafft, stehen die Chancen gut einen Jugendlichen aus einer Verhärtung zurück zu holen. Drohstrategien, sind nicht nötig wenn das Bedürfnis hinter dem Konflikt bereits im Vorfeld geklärt wurde.



Helfen Sie mit Ihrer Spende!

Damit wir Betroffene dabei unterstützen können,
sich gegen gemeine rassistische Angriffe zu wehren!
www.zara.or.at

IBAN AT25 1100 0052 1136 2800 · BIC BKAUATWW



Baranga: Sich verstehen, wenn die Sprache fehlt

Ziel des Workshops war es, den TeilnehmerInnen zu vermitteln, wie sich Menschen fühlen, die neu in eine Gruppe kommen und mit neuen Regeln und Werten konfrontiert sind, und das ohne Worte.

Lisa Wolfsegger hat an dem Workshop teilgenommen.



Die eigenen Regeln sind die richtigen und die anderen liegen falsch.

Nach einer Vorstellrunde – Name, Organisation und kulturelle Identität – teilten wir uns in Gruppen auf. Usere Aufgabe war es, ein Kartenspiel zu spielen.

Bereits bei der Vorstellrunde zeigten sich unterschiedliche Perspektiven, als wir nach unserer kulturellen Identität gefragt

wurden. Die meisten TeilnehmerInnen antworteten darauf mit ihrem Geburtsland oder Herkunftsregion. Ich selbst, von meinem Studium der Kultur- und Sozialanthropologie beeinflusst, dachte weniger an meine nationale Identität, sondern vielmehr an das Konzept der multiple identities, das besagt, dass Identitäten je nach Situationen variieren. So bin ich Wienerin, Oberösterreicherin, kleine Schwester, Studentin, Mitarbeiterin der *asylkoordination*, etc. gleichzeitig, je nachdem in welcher Situation in mich gerade befindet. Mit diesen unterschiedlichen Auffassungen zu Beginn starteten wir in unsere Aufgabe – das Spiel.

Wir teilten uns in sechs Gruppen auf und jede Gruppe bekam einen Stapel Spielkarten mit Regeln für das Kartenspiel ausgeteilt. Die wichtigste Regel: es darf nicht gesprochen werden, weder untereinander, noch mit anderen Gruppen. Jede andere Kommunikationsform außer der gesprochen Sprache war erlaubt.

Das Spiel schien einfach zu sein, jede Gruppe hatte ausgedruckte Spielregeln bekommen und konnte sich entsprechend verhalten. Nachdem alle die Spielregel gelesen hatten, wurde uns die Anleitung weggenommen und wir sollten beginnen. Ziel war es, zu gewinnen, der/die Erste jeder Gruppe stieg um einen Tisch zur nächsten Gruppe auf, und der/die Letzte musste in eine niedrigere Stufe wechseln, somit durchmischten sich die SpielerInnen in der darauffolgenden Runde.

Eine Überraschung

Die Herausforderungen des Spieles zeigten sich bald, schnell stellten wir fest, dass die neuen Mitglieder in unserer Gruppe nach anderen Regen spielten und daher große Uneinigkeit bestand, wer nun die Runde gewonnen und wer verloren hatte. Reden durften wir nicht, um den Konflikt zu bewältigen oder eventuell die Spielregeln anzugleichen. Aus meiner Perspektive hatte ich gewonnen, womit mir vier zusätzliche Karten zustanden. Eine andere Spielkonkurrentin war ähnlicher Meinung, aus ihrer Sicht war sie die rechtmäßige Gewinnerin. Meine erste Reaktion war, dass wir uns die vier gewonnen Karten aufteilen könnten, zwei Karten für mich, zwei Karten für meine in dem Fall vielleicht besser genannte Spielpartnerin. Die Lösung fand allerdings keine Zustimmung in der Runde.

Heftige nonverbale (sic) Diskussionen entstanden in allen Gruppen – jeder und jede war überzeugt: Die eigenen Regeln sind die richtigen und die anderen liegen falsch. Natürlich merkten wir bald, dass die Lösung dieses Problems die an uns gestellte Herausforderung war. Jede Gruppe war auf sich gestellt, eine nonverbale Lösung zu finden. JedeR SpielerIn reagierte anders und die Gruppen kamen unterschiedlich schnell zu Lösungen. Manchen TeilnehmerInnen fingen an, zu schwärmen, andere wiederum kapitulierten.

Ich selbst war schnell erschöpft vom Aushandeln neuer Regeln und resignierte. Zwei Gruppenmitglieder einigten sich auf eine Kombinationen der beiden Spielregeln und wir schafften es, eine Runde zu spielen – es gab einen Gewinner und eine Verliererin, die den Tisch wechselten, und alles begann von vorne.

Die Regeln am neuen Tisch waren wieder anderes. Mich hatte die Lust bereits verlassen, erneut Regeln zu verhandeln

und die nunmehr dritte Runde war fast schon eine Qual. Wir spielten schließlich ohne wirkliche Regeln und schafften es nur sehr schwer. GewinnerIn und VerliererIn zu ermitteln. Ich war schließlich erleichtert, es war die letzte Runde, und das Martyrium war vorbei.

Reflexion

In der Reflexion wurde versucht, die Erfahrungen, die die TeilnehmerInnen im Spiel gemacht hatten, für die Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen nutzbar zu machen. Die Jugendlichen erleben die von uns im Spiel erlebten Probleme tagtäglich. Neu in Österreich angekommen, stoßen sie auf Regeln und Werte, die für sie neu sind und mit denen sie umzugehen lernen müssen. Da auch die Sprache erst erlernt werden muss, ist es umso schwieriger, sich in der neuen Umgebung und dem Regelwerk zurechtzufinden.

Wir TeilnehmerInnen haben vor Augen geführt bekommen, wie wichtig es ist, unsere Regeln und Werte nicht für selbstverständlich zu halten. Nur weil wir sie in dieser Form erlernt haben, bedeutet es nicht, dass die Spielregeln durch alle Menschen gleich interpretiert werden. Es bedarf gemeinsamer Lösungen – unsere Spielregeln sind nicht automatisch die richtigen.

Für uns war es nur ein Spiel, zum Glück – den Betroffenen müssen wir jedoch entgegenkommen, um ein erfolgreiches gemeinsames „Spiel“ zu spielen.

Die Spielregeln zu Bangra finden sich im Internet zum Beispiel unter:
http://www.beruflichekompetenz.rw.uni-erlangen.de/Handbuch_e-Version.pdf

Sichere Orte schaffen

Traumapädagogik ist in der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen notwendig und sinnvoll, da viele dieser Jugendlichen traumatische Erlebnisse auf der Flucht oder im Heimatland erfahren haben.

Von René Jöbstl



René Jöbstl ist Trauma- und Erlebnispädagoge
www.traumapaedagogik.at

Die amerikanische psychiatrische Vereinigung definiert Trauma als ein „belastendes Ereignis, das außerhalb der üblichen menschlichen Erfahrungen liegt“. Unterschieden wird in Trauma Typ I und Trauma Typ II, die sich durch den Einwirkungszeitraum unterscheiden. Trauma Typ I stellt kurz andauernde, einmalige Ereignisse dar, die dem Menschen nicht in der Entwicklungsphase widerfahren. Das könnten

zum Beispiel Unfälle, Überfälle, operative Eingriffe oder plötzliche Trennungen sein. Trauma Typ II sind länger andauernde oder mehrfach erlebte Ereignisse, die auch in der Entwicklungsphase stattfinden können. Flucht und Kriegserlebnisse zählen zu eben solchen Ereignissen die zu einem Trauma Typ II führen können, ebenso wie Armut, häusliche, sexuelle oder körperliche Gewalt oder emotionale Vernachlässigung.

Die Verarbeitung eines Traumas kann sehr unterschiedlich verlaufen und hängt von den Umständen ab, unter denen sich das traumatisierende Ereignis abspielt, sowie schützende Faktoren die eine Aufarbeitung ermöglichen. Teil dieser schützenden Faktoren sind Unterbringung und Betreuung bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UMF), die eine bedeutende Rolle für die Verarbeitung eines Traumas haben. Eine intensivere therapeutische Aufarbeitung unterstützt diesen Prozess.

Folgen der Traumatisierung

Traumatisierung kann andauernde Folgen haben, die von Angstgefühlen bis zu schwerwiegenden psychischen Störungen führen können. Bei Gewalterfahrungen

oder Bedrohungen der körperlichen Integrität leiden die Opfer häufig später an einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). MitarbeiterInnen von UMF-Betreuungsstellen können diese Symptome oft in ihrem beruflichen Alltag beobachten.

Zentral ist ein Gefühl der Hilflosigkeit der Jugendlichen mit einem oft zerrütteten Selbstvertrauen und Problemen mit Emotionen wie Schuld, Trauer, Ärger oder Scham umzugehen. Auch emotionale Taubheit kann sich zeigen, das lässt sich am Modell der Traumazange erklären.

Gerät ein Mensch in eine lebensbedrohliche Situation so bleiben ihm zwei Möglichkeiten: Flucht oder Kampf. Ganz natürliche Reflexe, die der Mensch schon seit der Urzeit innehat. Ist beides nicht möglich, reagiert der Mensch mit Einfrieren der Emotionen, so genanntes „freeze“. Es handelt sich dabei um einen Art Schutzmechanismus, um das Erlebte zu überstehen und aushalten zu können. Erstarren und Bewegungsunfähigkeit sind die körperliche Antwort auf traumatische Erlebnisse.

Ebenfalls häufige Symptome nach einer Traumatisierung sind „flashbacks“, bei denen der/die Betroffene traumatische Erlebnisse erneut im Kopf durchlebt. Ausgelöst werden sie durch sogenannte „trigger“, Faktoren die einen assoziativen Zusammenhang zu dem traumatischen Erlebnis haben. „Flashbacks“ können so intensiv sein, dass sie die gegenwärtige Wahrnehmung überdecken. Wie können BetreuerInnen in einer solchen Situation reagieren? Direkter Augenkontakt, lautes Reden, Abfrage von Namen, Datum oder Gegebenheiten im Raum und den/die Jugendliche anfassen (allerdings nur mit Vorankündigung) können von „flashbacks“ ablenken und die/den Betroffene/n in die Gegenwart zurückholen.



Der äußere sichere Ort

Die Traumapädagogik ist eine Methode, die sich vor allem auf die Schaffung eines äußeren sicheren Ortes konzentriert. Die wichtigsten Kriterien des äußeren sicheren Ortes sind Sicherheit und Geborgenheit. Zur Sicherheit zählen insbesondere Freiheit vor Gefahren und Schutz vor Gewalt oder deren Androhung. Unter Geborgenheit versteht man emotionale Nähe, Ordnung und die Wahrung persönlicher Grenzen. Ein weiteres wichtiges Kriterium ist die Klarheit über gemeinsam aufgestellte Grundregeln, eine Tagesstruktur und Konsequenzen bei Regelbrüchen.

Entlastung ist ein wichtiger Bestandteil der pädagogischen Arbeit mit UMF, um den sicheren Raum zu erzeugen. Die Jugendlichen mussten einschneidende Teile ihres Lebens selbstständig und ohne Unterstützung meistern und brauchen nur Unterstützung um Entwicklungslücken nachholen zu können. Die Prinzipien Offenheit und Transparenz müssen in der Betreuung gepflegt werden, um zu entlasten. Die Jugendlichen sollten dazu angehalten werden, diese Prinzipien zu leben. Dieser Zusammenhalt wirkt gesellschaftlicher Isolation entgegen.

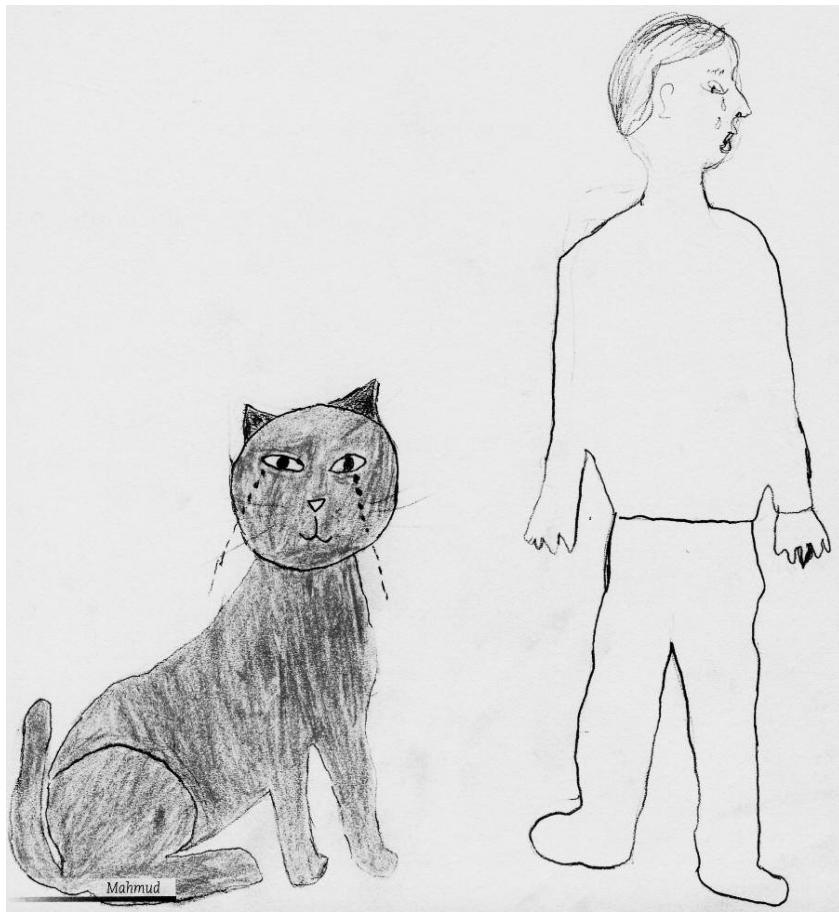
„Flashbacks“ können so intensiv sein, dass sie die gegenwärtige Wahrnehmung überdecken.

Ein wichtiger Bestandteil der Traumapädagogik ist, dass BetreuerInnen Jugendlichen ein Bindungsangebot machen, das auf einem ausbalancierten Verhältnis von Nähe und Distanz basiert. Die genaue Ausgestaltung sollte im Betreuungsteam beschlossen werden. Ein Beispiel könnte sein, dass BetreuerInnen ihren KlientInnen kein privates Geld borgen dürfen, weil das den Jugendlichen im Konfliktfall in eine defensive Haltung zwingt.

Die Vorteile der Traumapädagogik

Zusammengefasst kann man sagen, dass die Traumapädagogik ein Konzept anbietet, um einen äußeren sicheren Ort zu

schaffen, ein geschütztes Umfeld mit transparenten Strukturen, in dem eine wertschätzende Kommunikation herrscht. Genau das kann eine Betreuungsstelle für UMF bieten. Das Betreuungspersonal vermittelt ein tragfähiges, stabiles Bindungsangebot, das durch Vorhersehbarkeit gekennzeichnet ist und die persönlichen Grenzen der Betroffenen respektiert. Gesellschaftliche Werte und Normen werden weitervermittelt sowie die Möglichkeit zur Partizipation gegeben. Durch dieses Setting können Symptome einer Traumatisierung minimiert werden und Jugendlichen eine positive Zukunftschance eröffnet werden.



Die Zeichnungen von Fadi und Mahmud wurden dem Buch „Es gibt in Syrien keine dicken Katzen“ entnommen. Buchbesprechung siehe Seite 36.

Mitbestimmen und Verändern

Empowerment und Partizipation in der pädagogischen Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen.

Von Margit Pollheimer-Pühringer



Wenn wir an Partizipation, an Teilhabe und Mitbestimmung, im Zusammenhang mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen denken, dann sehen wir eher, wie oft diesen Jugendlichen ihr Recht auf Mitsprache verweigert wird. AsylwerberInnen dürfen nicht mitentscheiden, in welchem Bundesland oder in welcher Einrichtung sie während der Grundversorgung untergebracht werden. Sie haben zwar die Pflicht zur Mitwirkung im Asylverfahren, erleben aber das Verfahren als Zeit des langen Wartens, ohne dass sie wirklich Einfluss nehmen können. Viele

weitere Beispiele gäbe es hier noch zu nennen.

Was meinen wir, wenn wir von Beteiligung sprechen? Eine Definition für Partizipation von Kindern und Jugendlichen spricht davon, dass sie nicht nur „gehört“ werden, sondern „einen Teil der Verfügungsgewalt über die eigene Lebensgestaltung von den Erwachsenen übernehmen.“¹ Grazer Jugendliche definierten Partizipation folgendermaßen: „Beteiligung ist eine freiwillige Handlung, bei der durch unsere Mitbestimmung etwas verändert wird.“²

Partizipative Prozesse ermöglichen nur dann echte Teilhabe, wenn ausgehandelte Dinge danach umgesetzt werden.

¹ Fatke et. al 2006, zit. nach www.invo.at/wissen/definitionen-partizipation.

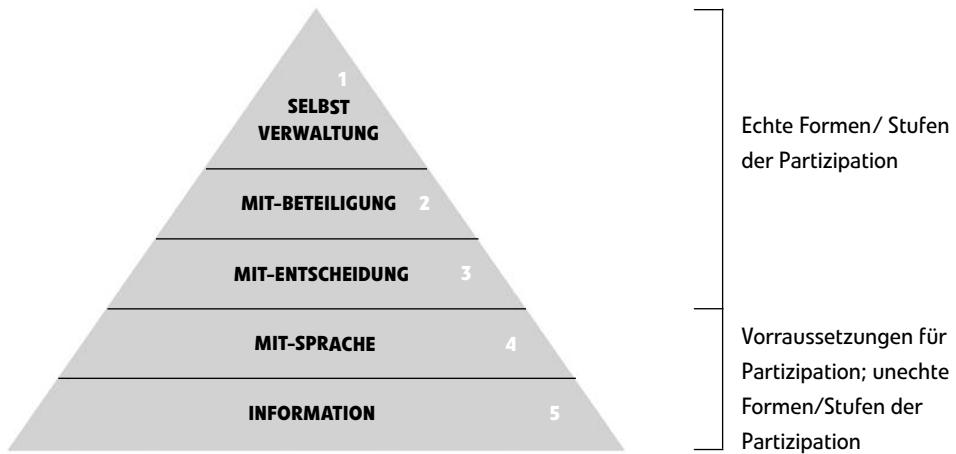
² Polis aktuell, Nr. 4 (2012).

3 vgl. ebda: Partizipation von Kindern und Jugendlichen.

Stufen der Beteiligung

Das Spektrum der Intensität von Partizipation reicht von Mitsprache über Mitwirkung und Mitbestimmung bis hin zu mitverantwortlicher Selbstbestimmung.³

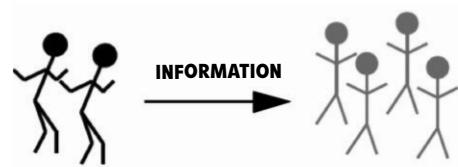
Die fünf Stufen der Partizipationspyramide



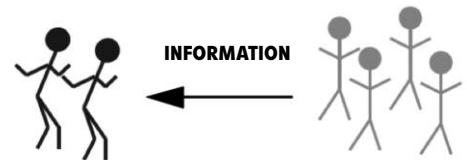
Die Stufe 0 beschreibt die Nicht-Information und Manipulation.

Prozesse und Maßnahmen sind nicht transparent, der/die Jugendliche erlebt sich den Entscheidungen der BetreuerInnen ausgeliefert („Wir werden das im Team besprechen“). Gerade im Kontakt mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen ist es möglichst zu vermeiden, Entscheidungen zu treffen, die sie betreffen und sie nicht einmal darüber zu informieren.

Stufe 1 – Information: Die Jugendlichen werden informiert und vom Vorhaben in Kenntnis gesetzt bzw. sie informieren sich selbst. Die betreute Person wird über alle Dinge, die sie betrifft, informiert, kann aber nicht mitreden. Diese Stufe der Information ist eine Voraussetzung für Beteiligung, ist selbst aber noch nicht Partizipation.



Stufe 2 – Mit-Sprache: Die Jugendlichen werden befragt und eingeladen, ihre Meinungen und Bedürfnisse vor den EntscheidungsträgerInnen auszusprechen. Die Letztentscheidung haben jedoch die politischen und/oder finanziell Verantwortlichen. Der/die Jugendliche wird um seine/ihre Sichtweise und Meinung gefragt, die Weichen stellen jedoch die Betreuungspersonen. In der Traumapädagogik gilt der Grundsatz: „Keine Entscheidung, ohne das Kind gehört zu haben.“ Es bedeutet einen wichtigen Erfahrungssprung für einen Menschen, dem bislang Kontrolle und das Recht auf eigene Meinung verwehrt wurde, nun seine Meinung sagen zu dürfen und gehört zu werden. Die Mehrzahl von Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche gehört dieser Stufe an.



Stufe 3 – Mit-Entscheidung / Mitbestimmung: Die Beteiligten können mitentscheiden, ob etwas zustande kommt oder nicht, beispielsweise ob eine Freizeitaktivität zustande kommt oder nicht. Bei der Planung haben sie Stimmrecht und sind auch in die Vorbereitungen und die Realisierung eingebunden.



Stufe 5 – Selbstverwaltung / Selbstbestimmung: Die Jugendlichen initiieren in Eigenregie ein Projekt und sorgen auch für Verwirklichung und Finanzierung oder es werden Ressourcen von Erwachsenen zur Verfügung gestellt, über welche die Jugendlichen frei entscheiden und die sie verwalten.

Partizipation in der Praxis

Im Workshop diskutierten die BetreuerInnen, welche Beteiligungsmöglichkeiten es in ihren Einrichtungen gibt, wie Partizipation der Jugendlichen im Alltag verwirklicht werden kann. Hausversammlungen, Meetings oder Plenumssitzungen, wie die regelmäßigen Zusammenkünfte mit den Jugendlichen genannt werden, finden in allen Einrichtungen statt. Manche Heime sammeln Themen, Wünsche und Anliegen oder auch Beschwerden während der Woche in einem eigenen Briefkasten. Dieser Raum für Mitsprache dient auch dem Informationsaustausch und wird als regelmäßige Institution – wöchentlich oder zweiwöchentlich – sehr wertvoll erlebt, obwohl es nicht immer einfach ist, die Jugendlichen zur Teilnahme zu motivieren. Die Motivation steigt durch das persönliche Erleben der Jugendlichen, dass ihre Meinung zählt und sie Einfluss nehmen können. Manche Einrichtungen haben auch einen eigenen Jugendsprecher, der die Anliegen der Gruppe dem Betreuerteam gegenüber vertritt.

Häufig genannt wurden auch die Möglichkeiten der Mitwirkung bei der

Das Abgeben von Macht und das Teilen von Verantwortung birgt immer auch ein Risiko in sich.

Zimmergestaltung, dass die Jugendlichen sich ihren eigenen Bereich z.B. durch Ausmalen für sie wohnlich gestalten können. Auch im Bereich des Gartens und bei kleineren Reparaturen im Haus haben sie die Möglichkeit der Mitarbeit.

Räume der Mitbestimmung

Ein großer Bereich, in dem Partizipation Platz hat, betrifft die Freizeitgestaltung. Bei Ausflügen oder geplanten Urlauben reden die Jugendlichen bei der Auswahl mit und unterstützen in der Vorbereitung. Eine Einrichtung ermöglicht den jungen Menschen sogar eine Selbstverwaltung des gemeinsamen Freizeitbudgets.

Im Rahmen der Hausordnung werden die Jugendlichen verstärkt einbezogen. Es wird auch bei den Hausregeln Rücksicht auf Kultur und Religion genommen und es gelten z.B. während des Ramadan andere Regeln als sonst. In einer Einrichtung wurde die Hausordnung gemeinsam mit den Jugendlichen erarbeitet, wird immer wieder hinterfragt, verbessert oder verändert. Das ist insofern wichtig, weil sich die Gruppe laufend verändert. Neue Personen haben manchmal auch andere Bedürfnisse, auf die eingegangen werden kann.

Einbezogen und als große Unterstützung erlebt werden die Jugendlichen bei der Ankunft von neuen Jugendlichen und beim Dolmetschen im Alltag. Auch beim Kochen und Vorbereiten der Mahlzeiten haben die Jugendlichen – je nach Konzept der Einrichtung, ob es gemeinsame Mahlzeiten gibt oder nicht – Mitbestimmungsrecht oder gar Selbstbestimmungsrechte.

Auch der Umgang mit Beschwerden wurde diskutiert, hier können die Jugendlichen erleben, dass ihre Anliegen und Wünsche ernst genommen werden und dass sie zumindest besprochen werden, auch wenn in vielen Fällen nicht ihren



Vorstellungen entsprochen werden kann. Aber durch das Suchen nach Detaillösungen in Konflikten erleben sie sich wertgeschätzt und geachtet.

Was unterstützt und erleichtert?

Eigene Erfahrungen und positive Vorerfahrungen mit partizipativen Prozessen sind unterstützend. Ebenso spielen das Team, die Offenheit, die im Team herrscht, und das Gruppenbewusstsein, der Teamgeist, eine große Rolle. Es braucht Problembe-wusstsein, Motivation und Vertrauen in den Prozess und die Jugendlichen, wertschätzende Haltung und Kommunikation, wie aktives Zuhören, und Mut, dass manches auch scheitern darf. Partizipative Prozesse ermöglichen nur dann echte Teilhabe, wenn ausgehandelte Dinge danach umgesetzt werden und die Konsequenzen getragen werden (können). Hilfreich und unterstützend ist es auch, die Stufen der Beteiligung transparent zu machen. Manche Umstände sind nicht zu ändern und die Gruppe wird darüber nur informiert, Mitsprache ist nicht möglich. Wenn das im Vorhinein klargestellt ist, erleichtert das die Akzeptanz und ermutigt, sich bei Aktivitäten, in denen es um Mitsprache, Mitbestimmung, Mitbeteiligung oder um Selbstbestimmung geht, aktiv einzubringen.

Herausforderungen

Einerseits wurden äußere Faktoren genannt wie die rechtliche Situation z.B. Schulpflicht, Asylverfahren oder die eingeschränkte Entscheidungsfreiheit für Jugendliche. Aber auch innerhalb der Einrichtungen zum Tragen kommende Rahmenbedingung erschweren partizipative Prozesse, etwa die knappen zeitlichen Ressourcen, die Personalsituation und die äußerst beschränkten finanziellen Mög-

lichkeiten. Auch die Größe und die Heterogenität der Gruppe der Jugendlichen wurden genannt und die Teamsituation, wenn z.B. im Team Uneinigkeit herrscht.

Herausforderungen in der partizipativen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gibt es viele. So müssen die Jugendlichen zwar begleitet werden, sollten aber nicht überfordert werden. Oft erleben wir in unserer Arbeit beim Auszug eines/einer Jugendlichen aus der voll betreuten WG in eine eigene Wohnung, in der er/sie ja nun eigentlich selbstbestimmt leben kann, eine solche Überforderung auf vielen Ebenen. Es braucht dabei unbedingt jemanden, der den/die Jugendliche/n dabei begleitet, wie es z.B. Patlinnen oft machen.

Das Abgeben von Macht und das Teilen von Verantwortung birgt immer auch ein Risiko in sich. Manches kann sich anderes entwickeln als ursprünglich geplant. Das Aushandeln, die kommunikativen Prozesse sind anstrengend und benötigen Zeit. Trotzdem: Wenn wir überlegen, was wir den Jugendlichen auf ihrem Weg mitgeben wollen, dann sehen wir, dass es eigentlich gut investierte Zeit ist. Demokratie beginnt immer im Kleinen, demokratisches Handeln muss im Alltagsleben eingeübt werden, um auch auf der großen Bühne der Politik zu greifen.

Meine Erfahrungen mit Partizipationsprozessen mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen haben mir gezeigt, wie die Jugendlichen selbstbewusster und mutiger aufgetreten sind, dass es den Jugendlichen Spaß macht, sich einzubringen und sie sich auch gegenseitig stärken und ermutigen. Ich möchte daher dazu ermutigen, sich in der Einrichtung mit dem Begriff Partizipation und deren Umsetzung auseinanderzusetzen – und zwar nicht nur auf Teamebene, sondern unter Einbeziehung und Mitwirkung der Jugendlichen.

Jacob Bausum, Lutz Ulrich Besser, Martin Kühn, Wilma Weiß (Hg.) (2013): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa

Reinhard Fatke, Helmut Schneider, Sigrid Meinholt-Henschel, Martin Biebricher (2006): Jugendbeteiligung – Chance für die Bürgergesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (56) 12 2006, S. 24–32

Polis aktuell Nr. 4 (2012): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Auf www.politik-lernen.at zum Download

Mechthild Wolff, Sabine Hartig (2013): Gelingende Beteiligung in der Heimerziehung: Gute Praxis beim Mitreden, Mitwirken und Mitbestimmen von Kindern und Jugendlichen im Heimalltag. Ein Werkbuch für Jugendliche und ihre Betreuer/innen (Edition Sozial). Weinheim, Basel: Beltz Juventa

Auffällig unauffällig

Angesichts des Anstiegs der Asylanträge in Österreich schießen momentan Bundesbetreuungsstellen, betrieben durch private Betreiber, etwa die Firma ORS, wie Pilze aus dem Boden. Ein Lokalaugenschein bei einer Bundesbetreuungsstelle in Wien sollte über die Situation der dort untergebrachten unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge Auskunft geben.

Von Katharina Glawischnig



Vor dem Gebäude sitzt ein junger Flüchtling mit seinem Smartphone auf einem Mauervorsprung.

In der medialen Berichterstattung war es nicht zu überhören: Im Juli wurde für die EAST-Ost in Traiskirchen ein Aufnahmestopp erlassen. Das hieß aber auch, dass für die neu ankommenden unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge (UMF) dringend eine Ausweichmöglichkeit gefunden werden musste, denn die 900 Plätze in den Betreuungsstellen für UMF in der Grund-

versorgung waren und sind voll belegt. Auch wenn gelegentlich ein Platz frei wird, so stehen keinesfalls die Kapazitäten zur Verfügung, um die momentan rund 500 UMF aus der Bundesbetreuungen adäquat unterzubringen.

Mit 1.10.2014 haben heuer 1.327 UMF einen Asylantrag gestellt, im Vergleichsmonat des Vorjahrs waren es nur 828. Antragsstärkstes Monat war 2014 der August mit 299 Anträgen. Nach wie vor kommen die meisten Jugendlichen aus Afghanistan (634) gefolgt von Somalia (257) und Syrien (104).

Wohin also mit den Jugendlichen? Das BMI fand bald Lösungen, doch diese führten zu einem Aufschrei unter den NGOs. Eine große Zahl von Jugendlichen wurde in der „Betreuungsstelle Mitte“ im 9. Wiener Gemeindebezirk untergebracht. Aber auch in der EAST-West in Thalham wurden UMF betreut, und in den neu eingerichteten Betreuungsstellen des BMI gibt es Plätze für Jugendliche. Diese Quartiere sind jedoch nicht auf die Betreuung von UMF ausgerichtet. Es fehlt insbesondere an

BetreuerInnen, die auch im Umgang mit Jugendlichen erfahren sind.

Auch die gesetzliche Vertretung bereitete große Sorge. Das Jugendamt, in dessen Bereich die „Betreuungsstelle Mitte“ gehört, ist bis heute nicht obsorgeberechtigt. Nach dem Gesetz ist im Zulassungsverfahren der/die RechtsberaterInn gesetzliche/r VertreterInn. Werden die Jugendlichen nach der Zulassung zum Asylverfahren in ein Grundversorgungsquartier verlegt, ist die örtliche Kinder- und Jugendhilfe für die gesetzliche (Rechts)Vertretung zuständig.

Bei einigen UMF der „Betreuungsstelle Mitte“ sollte das Zulassungsverfahren schon längst vorbei sein. Schließlich sind seit ihrem Einzug bereits rund drei Monate vergangen. Sobald sie aber zum Asylverfahren zugelassen sind, ist auch die Wiener Kinder- und Jugendhilfe für sie zuständig. Die Sorge, dass durch die chaotische Situation in der Zuständigkeit, die gesetzliche Vertretung der Jugendlichen nicht wahrgenommen werden kann, ist nicht von der Hand zu weisen.

Lokalaugenschein

Bei einem Lokalaugenschein wollten wir uns nun Klarheit über die reale Betreuungssituation von UMF in der „Betreuungsstelle Mitte“ verschaffen.

Es war ein wunderschöner Herbsttag, an dem ich mich mit Ali, einem afghanischen Flüchtling, mit der Absicht verabredet habe, die Betreuungseinrichtung, Ecke Nussdorferstraße/Sechsschimmelgasse, im neunten Wiener Gemeindebezirk genauer zu erkunden. Das Gebäude, ein ehemaliges Integrationswohnheim wird seit 2011 vom BMI genutzt: Vormals waren hier Personen im gelinderen Mittel untergebracht, seit 2012 dient es als Entlastungsquartier für die EAST Trais-kirchen.

Von unserem Treffpunkt, der U-Bahnstation Währingerstraße, gehen mein afghanischer Begleiter und ich die Sechsschimmelgasse entlang und unterhalten uns über Afghanistan: darüber, wie zerrüttet das Land ist, und kommen schließlich auf das Thema Dokumente zu sprechen. Mich interessiert, wie man denn zu einer Tazkira, einem afghanischen Identitätsdokument, kommt, nachdem nur ein geringer Teil der Bevölkerung im Besitz eines solchen Dokuments zu sein scheint. Ali erklärt, dass da die Behördeneinfunktion und -tätigkeit bei der Ausstellung einfach unzureichend ist, auch wenn es sich um ein ganz wesentliches Dokument handelt, das etwa für den Schuleintritt oder bei der Ausstellung eines Reisepasses benötigt wird. Die Tazkira ist dabei ein ganz einfaches Schriftstück, es besteht aus einem einseitigen Papier mit Foto und personenbezogenen Daten, etwa auch dem Geburtsdatum. Doch sehr viele Afghanen, so Ali, kennen ihr Geburtsdatum gar nicht. Manchmal schreiben die Eltern das Geburtsdatum auf, manchmal jedoch legt eine Amtsperson das Alter des/der Vorschreibenden fest, indem er es einfach schätzt. Wie das funktioniert? Man beurteilt einfach aufgrund des äußeren Eindrucks. Auch ich versuche mich als „Sachverständige“ für Altersfragen: Bei Ali liege ich bei meiner Altersfeststellung weit daneben – und er fühlt sich geschmeichelt.

Wir sind an der Kreuzung angekommen, und überlegen noch wie wir ein Gespräch mit unserem Interviewpartner einleiten könnten, wie wir eine unkomplizierte, offene Atmosphäre schaffen können, ohne ihn mit zu vielen Fragen einzuschüchtern. Schon stehen wir vor der Betreuungsstelle. Ein paar Syrer verlassen das Haus und gehen Richtung U-Bahn. Vor dem Gebäude sitzt ein junger Afghane mit seinem Smart-

phone auf einem Mauervorsprung. Als wir zu ihm kommen, beendet er schnell sein Videotelefonat, nicht ohne noch mit der Handykamera kurz in meine Richtung zu schwenken.

Spärliche Informationen

Ali stellt uns vor, und wir beginnen gleich, ihn mit unseren Fragen zu bombardieren: wie es ihm in dem Haus so gehe, wie lange er hier schon wohne, wie alt er ist, wie alt die anderen Personen sind und ob auch wir in das Haus hineingehen könnten... Von unseren vielen Fragen sichtlich verunsichert, erklärt er dennoch bereitwillig, er sei sechzehn Jahre alt und seit zwei Monaten in dieser Betreuungsstelle untergebracht. Es wohnen viele Männer in diesem Haus, Frauen gibt es keine. Die anderen Jugendlichen, meint er, sind unterschiedlich alt, manche älter, manche jünger als er. Sie wohnen zu sechst in einem Zimmer. Ob er schätzen kann, wie viele Männer in dem Haus untergebracht sind? Keine Ahnung. Schließlich meint er, wir sollten doch selbst in das Gebäude hineingehen, es gebe dort einen Besprechungsraum. Gerne lassen wir uns mitnehmen.

Die Gänge des Gebäudes sind weitläufig, es ist mucksmäuschenstill. Schaut man nach oben, sieht man eine verglaste Kuppel, darunter drei verglaste Gänge, in denen man diverse Installationen sieht. Es ist menschenleer. Unser Begleiter führt uns zum Portierstisch. Eine Frau und ein Mann kommen auf uns zu. Erneut stelle ich die Frage nach der Anzahl der Untergebrachten. „Sehr viele“, meint die Frau, sie sei aber nicht befugt hier Auskünfte zu geben.

Wir gehen also zum Leiter der Einrichtung. Ein Zivildiener öffnet uns die Tür zum Büro des Herrn Amtsdirektor S.. Er wirkt sehr nett. Ein gemütlicher, wohlbeleibter Mann Mitte 50. Ich stelle uns vor und er-

kläre ihm, ich würde mich für die Betreuungssituation von Jugendlichen interessieren. Er blickt kurz in den Computer, dann tauschen wir ein paar wohlmeinende Floskeln aus. Schließlich stellt er mir dann doch die Frage, ob ich eigentlich einen Termin habe bzw. ob ich mich beim Innenministerium angemeldet hätte? Nein, das habe ich nicht. Er nimmt also den Hörer in die Hand und wählt einige Nummern, um beim BMI nachzufragen, wie er vorgehen soll. Schließlich möchte er sich an die Vorschriften halten. Endlich erreicht er eine Mitarbeiterin des BMI, die mir dann telefonisch erklärt, ich hätte schriftlich um einen Termin ansuchen müssen, um mit dem mir gegenübersitzenden Leiter sprechen zu dürfen. Ich möchte dem Mann keine Probleme bereiten, er versieht hier nur seinen Job. Also sprechen wir kurz über die Medienberichterstattung, ein unverbindliches Thema. Beim Gehen erfahre ich aber doch, dass drei Mitarbeiterinnen vom UNHCR eine Woche zuvor das Haus besichtigt hätten. Ich bin beruhigt. Angesichts des verhängten Maulkorbs verabschieden wir uns. Mittlerweile sind zwei syrische Männer in der Halle mit Reinigungsarbeiten beschäftigt. Es ist immer noch gespenstisch still und doch ist das Haus voll – wenn nicht übervoll, also mit zumindest 150 Personen belegt.

Unklare Zuständigkeiten

Bei meiner Recherche im Vorfeld unseres Lokalaugenscheins erfuhr ich von der Diakonie, dass über 80 unbegleitet minderjährige Asylwerber in diesem Gebäude wohnen. Die Diakonie und der Verein Menschenrechte Österreich vertreten die Jugendlichen und sind dadurch auch von Gesetzes wegen mit der Obsorge betraut. Die Stadt Wien bleibt hier weiterhin untätig. Die Vereine bieten in einem Besprechungszimmer jeweils einmal die Woche Beratung

an. Für die Einvernahmen im Zulassungsverfahren müssen die Bewohner nach Traiskirchen fahren, die Gebietsbeschränkung gilt allerdings für Wien.

Ich frage mich, wie es möglich ist, nach Traiskirchen zu fahren, ohne Probleme mit der Polizei zu bekommen. Mit einer behördlichen Ladung ginge das, wurde mir erklärt. Bleibt zu hoffen, dass dies die kontrollierenden Beamten in der Badner Bahn auch so sehen.

Wir gehen wieder nach draußen. Dort finden wir unseren jungen Afghanen wieder. Er hat neugierig auf uns gewartet. Zaghaft erzählt er uns, dass er Ende September eine Einvernahme in Traiskirchen hatte. Wie gehe es nun bei ihm weiter, wie lange müsse er noch warten, ab wann dürfe er arbeiten – das sind die Fragen, die ihn nun beschäftigen. Er hat nun offensichtlich Mut gefasst, sie an uns zu stellen.

Wir stehen ihm Rede und Antwort. Dabei erfahren wir nebenbei, dass es insgesamt 10 Betreuer im Haus gibt – pro Tag jeweils drei anwesend. Meint er damit die beiden Portiere und den Leiter? Diese Frage konnten wir nicht klären. Zumindest geht man zu ihnen, wenn man etwas braucht, z.B. einen Arzttermin.

Vier Mal die Woche wird im Haus für je eine Stunde ein Deutschkurs angeboten. Viele Personen würden sich dafür nicht interessieren, unser afghanischer Jugendlicher geht aber regelmäßig hin. Als ihn Ali auf Deutsch fragt: „Wie geht's?“, lacht er. Es sei schon „ok“ in diesem Haus.

In jedem Stock gibt es eine Küche, denn die Bewohner versorgen sich selbst und bekommen dafür 7 Euro Verpflegungsgeld pro Tag. Doch kochen kann der junge Mann nicht, er hat es nie gelernt. Die Flüchtlinge aus Somalia trinken viel Alkohol, erzählt er, und sind oft sehr laut. Letzte Nacht wäre sogar die Polizei da

gewesen. Ob er gerne wo anders wohnen möchte? Wenn es etwas Besseres geben würde, warum nicht... Es ist klar, dass er nicht den Mut dazu hat, sich zu beschweren. Er fragt uns nach einer Beratungsstelle, und wir geben ihm die Kontaktdaten.

Provisorium ohne Ablaufdatum

Bevor wir gehen, stelle ich ihm noch eine letzte Frage – eine Frage, die ich mir in der Zeit, als ich rechtsberatend tätig war, angewöhnt habe, jedem Asylwerber, mit dem ich spreche, zu stellen: „Weißt du eigentlich, was Asyl ist?“ Die Antwort: „Leider nicht.“ Ich hatte mir nichts anderes erwartet. Wir erklären ihm also, was Asyl bedeutet, aus welchen Gründen man als Flüchtling anerkannt wird und was subsidiärer Schutz ist. Er ist nun sichtlich entspannt, merkt, dass dieses Gespräch für ihn wertvoll war. Zum Abschied sagt er mir – und diesmal nicht Ali, sondern mich anschauend –, wie er heißt.

Auf unserem gemeinsamen Weg zur U-Bahn nehmen Ali und ich wieder unser Gespräch über Afghanistan auf. Ich bin unsicher angesichts der Altersangabe des Jugendlichen. Beide schätzen wir, dass er

Wüsste ich nicht, dass es sich hier um eine Betreuungsstelle handelt, wäre mir an diesem Gebäude nichts Besonderes aufgefallen.



auch älter sein könnte. Ein langer Asylweg steht dem jungen Mann noch bevor, die neuen Bundesämter für Fremdenwesen und Asyl sind noch nicht so effizient, wie es geplant gewesen wäre. Gerade im Sommer hatte man in Wien den Eindruck, das Bundesamt wäre in einen tiefen „Sommerschlaf“ versunken: Bei UMF gab es in den Sommermonaten keine einzige Einvernahme.

Der junge Afghane zählt seit soeben zu jenen glücklichen 10% der AsylwerberInnen, die bereits vor dem Abschluss ihres Asylverfahrens wissen, worüber in einem Asylantrag eigentlich entschieden wird. Ich empfinde dieses allgemeine Informationsdefizit unerträglich. Die Region aus der er kommt, ist sehr unsicher. Wir hoffen für ihn, dass er in Österreich bleiben kann.

Auf dem Heimweg denke ich mir noch, wie unspektakulär die „Betreuungs-

stelle Mitte“ eigentlich ist: Innerhalb von eineinhalb Stunden habe ich insgesamt nur 14 Asylwerber im Haus ein- und ausgehen gesehen. Wüsste ich nicht, dass es sich hier um eine Betreuungsstelle handelt und wäre mein Auge nicht geschult, Nationalitäten zu erkennen, so wäre mir an diesem Gebäude nichts Besonderes aufgefallen. Die Unscheinbarkeit und Normalität im Stadtbild ist gut, doch das gefühlte Erscheinungsbild des Hauses bleibt mir suspekt: Es ist beinahe zu ruhig, zu auffallend unauffällig.

Was bedeutet dies aber für die 80 jugendlichen Bewohner, hier zu leben? Bis jetzt wurden kaum Alternativen zur Bundesbetreuung gefunden. Auch diese Unterbringung in der Nussdorferstraße dürfte also keine Übergangslösung bleiben.

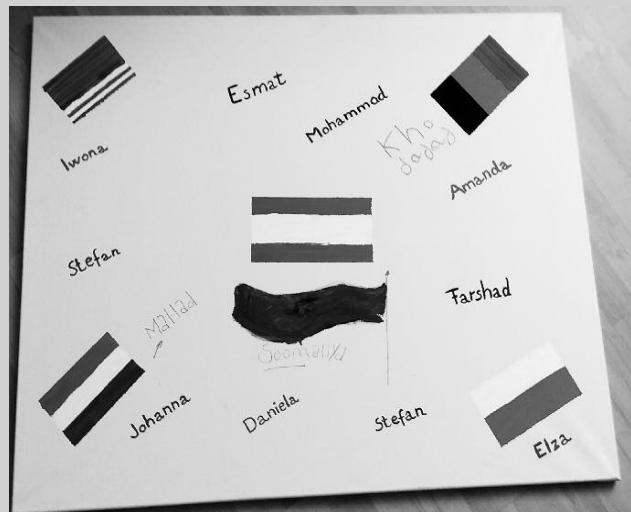
**BAUSTELLE
BILDUNG:
PACKEN WIR'S AN.**

WAS LIEGT DIR AM HERZEN?
VASSILAKOU@GRUENE.AT

DIE GRÜNEN
WIEN.GRUENE.AT

TG Penzing

Von Therapeutische Gemeinschaften



Die Therapeutische Wohngemeinschaft für UMF Wien-Penzing darf sich in diesem Artikel vorstellen. Vorerst zu den formellen Gegebenheiten: Träger unserer Einrichtung ist der Verein „Therapeutische Gemeinschaften (TG) Wien Penzing“ mit Sitz in Wien Penzing. Die „Therapeutischen Gemeinschaften“ sind eine NGO, das heißt wir finanzieren uns aus Spenden und Taggeldern. Derzeit gibt es insgesamt fünf Wohngemeinschaften, davon je zwei in Wien und in Niederösterreich und eine im Burgenland.

Unsere Therapeutische Wohngemeinschaft in Penzing ist derzeit die einzige „Flüchtlingswohngemeinschaft“ der TG und hat am 1. April 2014 eröffnet. Wir beherbergen sechs unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die vorher in anderen Wohngemeinschaften untergebracht waren, jedoch aufgrund verschiedener Gründen/Situationen dort „nicht mehr tragbar“ waren. Da es in Wien bisher keine Einrichtung für diese spezielle Klientel gab, ist die MA 11 mit dem Vorschlag, eine solche Wohngemeinschaft zu eröffnen, an uns herangetreten.

Ein multi-professionellens und multikulturelles Team versucht mittels einer 1:1 Betreuungsrelation die traumatisierten Jugendlichen auf ihrem Weg in die österreichische Gesellschaft zu begleiten und auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten. Familienähnliche Beziehungsarbeit und Bildung steht an vorderster Stelle. Das multi-professionelle Team besteht aus SozialpädagogInnen, IntegrationscoachInnen, SportlehrerInnen und TherapeutInnen. Diese Vielfältigkeit des Personals ermöglicht uns eine optimale familienähnliche und pädagogisch präzise Betreuung, die die Jugendlichen dringend benötigen.

Für die Jugendlichen bieten wir unterschiedliche Therapiemöglichkeiten an, um ihr Leben mit dem Vergangenen so gut wie möglich zu gestalten. Unter anderem wird bei uns Psychotherapie, Kunsttherapie, Shiatsu-Therapie und Outdoorpädagogik angeboten.

Denn eines haben sie alle gemeinsam: Sie fühlen sich alleingelassen, fremd und ungeliebt. Das wollen wir ändern.

TG THERAPEUTISCHE
GEMEINSCHAFTEN®

connecting people kennenlernen

Seit Ende des Sommers wird Flüchtlingen aus Syrien große mediale Aufmerksamkeit zuteil. Die Folge: Eine Welle der Empathie und Hilfsbereitschaft, die wir in dieser Form schon lange nicht mehr gesehen haben. Viele Menschen suchen Projekte, in denen sie sich persönlich engagieren können. Für Flüchtlinge, wenn nicht aus Syrien, dann von anderswo. Die *asylkoordination* bietet zwei solcher Projekte an: connecting people und connecting wien. Unsere Bilanz und eine Einladung zum Kennenlernen.

Von Marion Kremla



Zeil spenden. Unter diesem Schlagwort erschien Anfang Oktober ein kurzer Bericht über die Patenschaftsprojekte der *asylkoordination* österreich im Kurier. Er lautete: Wie kann man syrischen Flüchtlingen helfen? Eine Telefonnummer war auch dabei und sie war richtig. Die Telefone standen eine Woche lang nicht mehr still.

Die Spendenangebote waren großzügig. Uns wurden Häuser angeboten, von Tirol bis zur Obersteiermark, von Grinzing bis ins Marchfeld, Wohnungseinrichtungen, Kinderspielzeug, Wintergewand. Vor allem aber erhielten wir 75 Anfragen, sich ehrenamtlich in einem unserer Patenschaftsprojekte zu engagieren.

Was ist eine Patenschaft

Eine Patenschaft bedeutet, einen jungen Flüchtling zu begleiten und ihr oder ihm anzubieten, was selbst das beste Betreu-



ungssystem nicht leisten kann: eine persönliche Beziehung. Patenschaften sind keine professionellen Beziehungen, es treffen Menschen aufeinander, zwischen denen die Chemie auf Anhieb stimmt oder auch nicht. In denen es Annäherung, Überraschung, Aufregung, Schüchternheit, Enttäuschung, Freude, Sorge und Fürsorge gibt und geben darf und zwar von beiden Seiten. Es können Beziehungen entstehen, in denen Platz ist für gemeinsames Lernen wie auch für das durch die Programme zappen im Fernsehen. In denen ÖsterreicherInnen erstmals auf einem Teppich sitzend essen und afghanische Jungs erstmals eine Ösi-Wohnung von innen sehen.

Die PatInnen

Worin besteht der Reiz, das bisschen Zeit, das im Alltag übrig bleibt, mit einem fremden Menschen zu verbringen?

Etwas zu tun ist immer ein Ausweg aus der Ohnmacht. Viele InteressentInnen, die wir zu einem Informationsabend einladen, drücken das sehr direkt aus: „Ich bin hier, weil ich mir gedacht habe, ich möchte, nicht nur auf diese Asylpolitik schimpfen“. „Ich bin hier, weil mich die Nachrichten erschüttern und ich etwas tun will.“ Häufig aber auch: „Ich habe soviel Glück in meinem Leben gehabt und es ist an der Zeit etwas davon weiterzugeben.“

Ein wenig Statistik, man evaluiert ja sein Projekt: „Die Beweggründe für die Übernahme einer Patenschaft sind vielfältig und reichen von: ‚helfen und etwas Sinnvolles tun wollen‘, ‚ein politisches Zeichen gegen Intoleranz zu setzen‘ bis zu kulturellen Interessen. Die PatInnen stehen meist mitten im (Berufs-) Leben und sind zu fast 90% über 40 Jahre alt. Auffällig ist der extrem hohe Anteil an AkademikerInnen: Mehr als 70 % haben

Worin besteht der Reiz, das bisschen Zeit, das im Alltag übrig bleibt, mit einem fremden Menschen zu verbringen?

ein Studium an einer Universität, Fachhochschule oder Akademie abgeschlossen. Diese Bildungsnähe wirkt sich unmittelbar auf die Unterstützung und Förderung der Jugendlichen beim Deutschlernen, in der Schule und Berufsausbildung aus.“ (Evaluation 2013, Ina Hauer)

Wer sich nach dem ersten Infoabend entscheidet, bei einer Patengruppe mitzumachen, gemeinsam eine Schulung absolviert und nach Vermittlung der Patenschaften ein Jahr regelmäßig zum Austausch zusammenkommt, die oder der hat dann schon gehört, dass es nicht immer einfach ist, mit dem Flüchtling-Sein und mit der Jugendlichkeit des noch unbekannten Gegenübers. Und lässt sich trotzdem darauf ein.

Nicht nur die Jugendlichen verändern sich im Laufe der Patenschaft, auch die PatInnen.

Die Jugendlichen

„Jugendlich“ ist ein dehnbarer Begriff. Da viele Patenschaften schon über Jahre bestehen, sind auch 25-jährige darunter, die selbst schon Kinder haben. Aber zu Beginn der Patenschaft ist jugendlich auch jugendlich: Für connecting people werden uns Jugendliche aus UMF-WGs vorgeschlagen. Die Flüchtlinge für connecting wien besuchen Kurse der Jugendbildungswerkstatt von Interface oder werden dort im Rahmen der Startbegleitung für Asyl- und subsidiär Schutzberechtigte betreut.

Was wollen diese Jugendlichen eigentlich mit einer Patin oder einem Paten? Mit 40+jährigen abzuhängen ist doch in diesem Alter meist nicht gerade der Jackpot, meinen viele, meinten auch wir. Also fragen wir die Jugendlichen bei einem



Workshop vor der Vermittlung der Patenschaften. Die Antworten sind so bescheiden, dass es fast erschreckend ist, weil der Wunsch nach Normalität darin so deutlich wird: „Reden“, „miteinander Deutsch sprechen, damit mein Deutsch besser wird“, „Spazieren gehen“, „Gemeinsam essen“, „ins Kino gehen“, „beim Lernen helfen“, „Kultur in Österreich kennenlernen und verstehen.“

PatInnen sollen „nett“, „nicht streng“ sondern „lustig“ sein, Deutsch sprechen und „Zeit für mich haben“. Dazu wünschen sich viele, dass sie Familie haben.

Die Patenschaften

Dann geht es wirklich los. Die PatInnen haben die Schulung – sechs Abende bei connecting people, einen Wochenendblock bei connecting wien – überstanden und wissen etwas mehr über die Lebenswelt der Jugendlichen. Diese wiederum haben den Workshop hinter sich, inklusive des Kärtchen-Schreibens („wie schreibt man ‚spazieren‘?“).

Das connecting people/connecting wien Team hat Schicksal gespielt, gelbe Namenskärtchen zu rosafarbigen gelegt, wieder weggelegt, woanders hingelegt, „passt doch nicht“, anderes gelbes Kärtchen, „das könnte gehen, die wohnen sogar in der Nähe“.

Namen und Telefonnummern wurden verschickt, BetreuerInnen informiert, Termine gecheckt – und dann stehen sich zwei gegenüber, sind aufgereggt und wenn die Sterne nicht allzu schlecht stehen, weicht die Aufregung gegenseitiger Sympathie und Neugier in ihrer schönsten Form.

Wenn die Sterne weiterhin gut stehen, entwickelt sich eine Annäherung über genau jene Alltäglichkeiten, die die

Jugendlichen beim Workshop benannt haben – dazu kommt eine große Anteilnahme der PatInnen am Leben eines Menschen, dem das Leben schon früh viele Chancen genommen hat. Diese gilt es nun wieder herzustellen.

Chancen – ein heißes Thema dabei ist die Bildung. 30% aller Jugendlichen haben keine oder praktisch keine Schulbildung erfahren, 20% kommen als AnalphabetInnen. Der Nachholbedarf ist groß und zum Glück auch die Motivation der Jugendlichen. Meistens. Wenn nicht, trübt der Konflikt „Lernen“ versus „schnell Geld verdienen“ oft die Beziehung. Meistens geht alles gut aus. 70% schaffen den Hauptschulabschlusskurs. 40% arbeiten bzw. machen eine Lehre.

Hätten sie das alles auch ohne Patenschaft geschafft? Ohne jemanden, die oder der sie ermutigt, ohne jemanden, die oder der beim Kursinstitut nachtelefoniert, interveniert, beim Freund der Freundin eines Bürokollegen ein Schnupperpraktikum organisiert, aus dem dann mehr wurde? Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Der Sinn

„Glauben Sie, hilft das Projekt, zu verhindern, dass Jugendliche kriminell werden?“ fragte einst ein Teilnehmer eines Infoabends. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Auf die Frage gab und gibt es keine Antwort. Weil sie das Thema verfehlt, zumindest das Thema, um das es uns mit den Patenschaftsprojekten geht. Uns geht es nicht darum, mit der Patenschaft die richtige pädagogische Intervention zu setzen, die Fehlentwicklungen vermeiden hilft. Viel mehr geht es darum, zwei Leben zueinander zu führen, die einander wertvolle Impulse und gegenseitige Einblicke geben können. Nicht nur die Jugendlichen verändern sich im Laufe der Patenschaft, auch

die PatInnen. Das Österreich, das man bisher kannte, bekommt einen doppelten Boden, unter dem eine zweite Schicht sichtbar wird, in der der Mensch existenziell und von Entscheidungen anderer abhängig ist und das Leben von dauerndem Warten geprägt wird: auf einen Asylbescheid, auf die Mindestsicherung, auf die Gemeindewohnung („Vielleicht einmal, Sie sind ja nicht der einzige – aktuelle Reihung Ihrer Vormerkung: 2.371ster“).

Es geht in erster Linie um die Jugendlichen, um ihre Chancen und deren Verbesserung. Wir haben versucht, herauszufinden, was die Patenschaft für die Jugendlichen bedeutet. Die Frage war: „Was ist das wichtigste für Sie?“ (nach Häufigkeit der Nennung):

- Eine Vertrauensperson haben, Anlaufstelle bei Problemen
- Kontakt zu Österreichern
- Familienanschluss, Zugehörigkeit
- Gemeinsame Unternehmungen, Freizeitgestaltung, Abwechslung
- Gemeinsames Lernen vor allem Deutsch lernen
- Finanzielle Unterstützung
- Entscheidungshilfe (Schule, Beruf, Leben)

Für die Jugendlichen bedeutet Patenschaft mehr als Deutsch sprechen mit einer Person, die „nicht streng“ ist. Es geht vielmehr um die Quintessenz von Integration, um das wechselseitige Hineinfühlen in die Gedanken und die Welt eines anderen.

Das Fest

Es gibt nichts zu feiern, aber wir tun es. Nein, stimmt nicht, wir feiern, dass es sie gibt, die bislang rund 500 PatInnen und Jugendlichen und diese 500 ganz speziellen und individuellen Geschichten eines gemeinsamen Weges über Sprach-, Alters- und sonstige Grenzen hinweg.

Wir laden alle dazu ein, die Lust haben, einen Teil dieser Geschichten zu erfahren, ein paar dieser 500 Gesichter zu sehen oder auch einfach nur einen schönen Abend mit angenehmen Menschen und eher ungewöhnlichen Einlagen – unter anderem versteigern wir eine Trüffelsuche mit Trüffelhund – zu verbringen.

Reservieren Sie sich den 9.12. bei Bedarf auch gleich einen Tisch. Einladung siehe rechts.



KENNEN LERNEN connecting people

Dienstag, 9. Dezember 2014, Einlass 18:00 Uhr

Casino Baumgarten, Linzer Straße 297, A-1140 Wien

Eintritt frei, Spende erbeten

Musik mit **Gold von den Stiegen** und **Cantus Novus Wien**

Speis und Trank

Amerikanische Versteigerung

Tombola

asylkoordination österreich Burggasse 81/7, A-1070 Wien

www.connecting-people.at

unterstützt durch:

CARE Österreich, Preiser Records, Schremser Bier, Weingut Bründlmayer, die Winzer von Pannobile, Wein-gut Hirsch, Weingut Loimer, ON-Market, Penzinger Kulturverein, Wiener Volkshochschulen, eza, gea, u.v.m.

asylkoordination
österreich

care
www.care.at

VHS
BRUNNEN VERLAGSVEREIN



PENZINGER | KULTURVEREIN 14

Bücher



Umgang mit Erfahrungen

Jugendliche AsylwerberInnen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen teilen in diesem Buch Geschichten und Bilder, die sie während einer Schreib- und Malwerkstatt im Clearing-House Salzburg gestalteten. Die Jugendlichen sind geprägt von Kriegserfahrungen, Verlust der Familie und viel Unsicherheit. In den Bildern und Texten konnten sie Erfahrenes thematisieren und verarbeiten. Die Jugendlichen zeichneten und schrieben sehr emotional von ihrer Heimat und den Unterschieden zu Europa – ihre Erfahrungen, Träume und Wünsche spiegeln sich in den Bildern wider. Krieg, Blutvergießen und schreckliche Erinnerungen der Flucht beschäftigen die Jugendli-

chen ebenso wie die schönen Seiten ihrer Herkunftsländer. Dass die zurückgebliebenen Freunde und Familien sehr fehlen, ist bei vielen Texten und Bildern zu erkennen, genauso wie die Unsicherheiten und Ängste in Bezug auf das Asylverfahren.

LW

Petra Nagenkögel (Hrsg): Es gibt in Syrien keine dicken Katzen. Bilder und Texte jugendlicher Flüchtlinge. Salzburg 2013, Edition Eizenbergerhof. 64 Seiten, € 15,-.

Nachteil wird dies, wenn sich das Wissen um den state of the art nur auf die eigene Disziplin erstreckt. Dies ist leider der Fall, wenn Stephanie Graf von Pull- und Pushfaktoren spricht, obwohl solche vereinfachende Konzepte ob der Komplexität transnationaler Lebensrealitäten in der Migrationsforschung längst überholt sind. Auch die völkerrechtlichen Dimensionen bleiben unverstanden. Aber es geht ja in erster Linie um Fragen der Psychologie und Identität von jugendlichen Flüchtlingen. Die hier angewandten Theorien (sequentielle Traumatisierung, Psychologie der Migration) und empirischen Methoden bilden nicht nur die Grundlage wissenschaftlicher Arbeit, sondern auch therapeutischer Praxis. Bei den Interviews mit den Jugendlichen, um deren „Fallgeschichten“ es letztendlich in der empirischen Forschung ging, lag der Schwerpunkt auf den Erfahrungen rund um Flucht/Migration einerseits in der „Heimat“, andererseits im „Exil“. Die Ergebnisse der Interviews werden dann unter den Dimensionen „Erleben“ und „Bewältigungsformen“ analysiert, mit dem Ziel, die Lebenswelten der Gesprächspartner zu erschließen. Diese sind, und das wird in den Fallbeispielen exemplarisch heraus-



Ankommen

Akademische Abschlussarbeiten haben den Vorteil, dass sie auch immer den aktuellen Stand der theoretischen Auseinandersetzung mit einem Thema reflektieren. Zum

*Stephanie Grafe
Identitäten im Übergang
Perspektiven und Bewältigungsformen jugendlicher Flüchtlinge in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland.
Lit*

gearbeitet, bestimmt von den äußersten Umständen, die den Jugendlichen bestimmte Rollen aufzwingen, die sie – um angenommen und integriert zu werden – zu erfüllen versuchen. Es bleiben aber die ständige Sorge um die Zukunft, Unsicherheit, beschränkte Chancen und Desintegration.

HL

Stephanie Graw: Identitäten im Übergang. Perspektiven und Bewältigungsformen jugendlicher Flüchtlinge in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland.

Berlin 2013, LIT Verlag. 188 Seiten, € 19,90



UMF in Deutschland

Das Buch bietet einen kurzen Überblick über die Lebenssituation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Deutschland, geht jedoch in keinem Bereich in die Tiefe. Es ist eine gute Einstiegsslektüre für jene LeserInnen, die sich mit der Thematik noch nicht beschäftigt haben. Man kann sich

einen Überblick verschaffen über Fluchtmotive, rechtliche Rahmenbedingungen, Lebenssituation und die emotionale Belastung, der die Jugendlichen ausgesetzt sind. Auf elf Seiten erhält man Informationen über die Lebensumstände der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge in Deutschland und könnte dadurch einen Vergleich zur Situation in Österreich ziehen, der im Grunde in Details liegt. Einzig großer erfreulicher Unterschied ist ein Clearingverfahren für die Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen unter 16 Jahren, das wir uns in Österreich auch wünschen würden.

KG

Maximiliane Werther, Minderjährige Flüchtlinge in der BRD. Alltag zwischen Duldung und Abschiebung. München 2014, AVMpress. 79 Seiten, € 34,90



Asyl in Europa

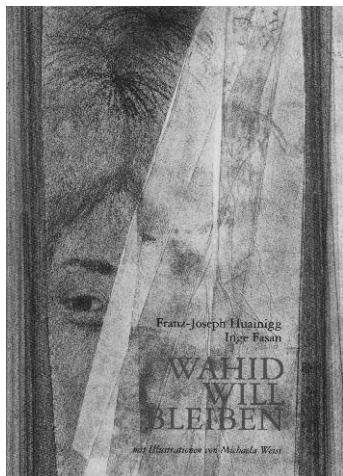
In drei Teile gegliedert, widmet sich das Buch allgemeinen Bereichen des Asylwesens, der Europäischen Asylpolitik und unbegleiteten min-

derjährigen Flüchtlingen. Aus politischer Perspektive wird dem/der LeserIn die gemeinsame EUropäische Außen- und Migrationspolitik näher gebracht und Möglichkeiten aufgezeigt, wie eine zukünftige positive Beeinflussung der politischen Geschehnisse in der Europäischen Union machbar wäre.

In einem weiteren Teil schwenkt der Autor zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen und ihrer Lebenssituation in Deutschland, da diese Personengruppe besonders bedürftig ist. Verbunden wird der Beitrag mit der Kritik zum unzureichenden deutschen Betreuungssystem. Nicht ganz verständlich ist die gewählte Abfolge dieser Beiträge, einzeln betrachtet sind sie jedoch jeweils informativ und leicht lesbar.

KG

André Höllmann, *Flucht ins ungelobte Land. Die Asyl- und Migrationspolitik der Europäischen Union.* Marburg 2014, Tectum Verlag. 156 Seiten, € 20,60



Illustriert wurde das Buch mit viel Einfühlungsvermögen von Michaela Weiss.

HL

*Franz-Joseph Huainigg, Inge Fasan
mit Illustrationen von Michaela
Weiss: Wahid will bleiben.
Wien 2014, Verlag Bibliothek
der Provinz. 45 Seiten, € 18,-*

Flüchtlingskinder für Kinder

Deutsch lernen ist schwer, wenn man neu ist in Österreich und es ist frustrierend, wenn man probiert, sich in der neuen Sprache verständlich zu machen und nicht verstanden wird. Für minderjährige Flüchtlinge ist alles noch ein bisschen schwerer. Aber es gibt Menschen, die helfen, mit dem Neuen, mit der Sprache und allem anderen umzugehen, die offen sind, wo es in der Gesellschaft eng wird. „Wahid will bleiben“ ist die Geschichte einer Patenschaft zwischen Wahid, einem jungen Flüchtlings aus Afghanistan und einer österreichischen Familie, Ingrid, Herbert und die fünfjährige Tochter Sabrina. Das Buch von Franz-Joseph Huainigg und Inge Fasan wendet sich an Kinder wie die fünfjährige Sabrina oder solche, die das Buch auch schon selber lesen können. In wunderbar einfacher Sprache beschreibt sie die Begegnung, die gegenseitigen Lernprozesse, von kleinen Krisen (wenn Oma auf Schweinsbraten mit Knödel besteht), von Sehnsucht und schlimmen Erinnerungen.





Lebenszeichen 2015 • Leute machen Kleider

Verein
für
bedrohte
Völker

Nur Euro **19,90**

(**16,00** für GfbV-Mitglieder) (zzgl. V.)

Lebenszeichen 2015: Leute machen Kleider

Der Bildkalender wirft den Blick auf die „Stoffe“, aus denen Kleider sind: Federn, Wolle, Felle, Leder oder Bemalung liefern in den unterschiedlichsten Regionen weltweit Schutz und Wärme.

Er erzählt von Mythen, die in Stoffe verwebt werden, aber auch vom Schicksal jener Menschen, die in Fabriken Kleidung produzieren oder durch Baumwollanbau im Teufelskreis der Verschuldung landen.

**Gesellschaft für
bedrohte
Völker**

JETZT BESTELLEN!
0699/16068500
lebenszeichen@gfbv.at



WO DAS LEBEN QUALITÄT BEKOMMT

EZA
NATÜRLICH FAIR

Erhältlich in Ihrem Weltladen und unter www.eza.cc